Zeitschrift: Neujahrsblatt / Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Herausgeber: Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

Band: 75 (1897)

Artikel: Die Refugianten in Basel

Autor: Huber, August

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1006984

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dbl. Falk 1684

Die Refugianten in Basel.

Von

August Huber.

75. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1897.

Basel.
In Kommission bei R. Reich, vormals C. Detloff.
1896.

Inhaltsanzeige der früheren Neujahrsblätter.

1. Erzählungen aus der Basler Geschichte in zwangloser Reihenfolge.

I. 1821. (Bernoulli, Dan.) Isaac Iselin.
II. 1822. (Burckhardt, Jac., Obersthelfer, später Antistes.) Der Auszug der Rauracher.
III. 1823. (Hanhart, Rudolf.) Basel wird eidgenössisch. 1501.
IV. 1824. (Hagenbach, K. R.) Die Schlacht bei St. Jakob. 1444.
V. 1825. (Hagenbach, K. R.) Die Kirchenversammlung zu Basel. 1431—1448.
VI. 1826. (Hagenbach, K. R.) Die Stiftung der Basler Hochschule. 1460.
VII. 1827. (Hagenbach, K. R.) Erasmus von Rotterdam in Basel. 1516—1536.
VIII. 1828. (Hagenbach, K. R.) Scheik Ibrahim, Johann Ludwig Burckhardt aus Basel.
IX. 1829. (Hagenbach, K. R.) Rudolf von Habsburg vor Basel. 1273.
X. 1830. (Hagenbach, K. R.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf dem westphälischen Frieden. 1646 und 1647.
XI. 1831. (Hagenbach, K. R.) Das Jahr 1830, ein wichtiges Jahr zur Chronik Basels.
XII. 1832. (Burckhardt, A.) Die Schlacht bei Dornach am 22. Juli des Jahres 1499.
XIII. 1835. (Burckhardt, A.) Landvogt Peter von Hagenbach.
XIV. 1836. (Burckhardt, A.) Das Leben Thomas Platers.
XV. 1837. (Burckhardt, A.) Das große Sterben in den Jahren 1348 und 1349.
XVI. 1838. (Burckhardt, A.) Das Karthäuser-Kloster in Basel.
XVII. 1839. (Burckhardt, A.) Der Rappenkrieg im Jahre 1594.
XVIII. 1840. (Burckhardt, A.) Die ersten Buchdrucker in Basel.
XIX. 1841. (Heusler, Abr.) Die Zeiten des großen Erdbebens.
XX. 1842. (Burckhardt, A.) Hans Holbein der Jüngere von Basel.
XXI. 1843. (Wackernagel, W.) Das Siechenhaus zu St. Jakob.
XXII. 1844. Jubiläumsschrift: (Reber, B.) Die Schlacht von St. Jakob an der Birs.

2. Die Geschichte Basels von den ältesten Zeiten bis zur Einführung der Reformation,

in zusammenhängenden Erzählungen dargestellt.

XXIII. 1845. (Fechter, D. A.) Die Rauraker und die Römer, Augusta Rauracorum und Basilia.
XXIV. 1846. (Burckhardt, Jacob, Professor.) Die Alamannen und ihre Bekehrung zum Christenthum.
XXV. 1847. (Streuber, W. Th.) Bischof Haito, oder Basel unter der fränkischen Herrschaft.
XXVI. 1848. (Burckhardt, Theophil.) Das Königreich Burgund. 888—1032.
XXVII. 1849. Jubiläumsschrift: (Burckhardt, Th.) Bürgermeister Johann Rudolf Wettstein auf der westphälischen Friedensversammlung.
XXVIII. 1850. (Fechter, D. A.) Das Münster zu Basel.
XXIX. 1851. (Fechter, D. A.) Bischof Burchard von Hasenburg und das Kloster St. Alban.
XXX. 1852. (Fechter, D. A.) Das alte Basel, dargestellt nach seiner allmäligen Erweiterung bis zum Erdbeben 1356.
XXXI. 1853. (Burckhardt, Th.) Die Bischöfe Adelbero und Ortlieb von Froburg.
XXXII. 1854. (Burckhardt, L. A.) Bischof Heinrich von Thun.
XXXIII. 1855. (Hagenbach, K. R.) Die Bettelorden in Basel.
XXXIV. 1856. (Burckhardt, L. A.) Die Zünfte und der rheinische Städtebund.
XXXV. 1857. (Arnold, W., Professor.) Rudolf von Habsburg und die Basler.
XXXVI. 1858. (Wackernagel, W.) Ritter- und Dichterleben Basels im Mittelalter.

Die Refugianten in Basel.

Von

August Huber.

75. Neujahrsblatt

herausgegeben

von

der Gesellschaft zur Beförderung des Guten und Gemeinnützigen

1897.

Basel.
In Kommission bei R. Reich, vormals C. Detloff.
1896.

Buchdruckerei Baur, Rüdengasse 3.

Wenn wir die Namen der ältern Baseler Geschlechter durchgehen, so begegnen uns vielfach solche, die auf welschen, italienischen wie französischen Ursprung ihrer Träger schließen lassen. Mag auch heute die Zahl dieser Familien eine beschränkte geworden sein, so zeugen doch mehrere unter ihnen von ungebrochener Lebenskraft. Ich erinnere blos an die Sarasin, die Christ (Chrestien), die Bernoulli. Und fragen wir, was haben diese Geschlechter für eine besondere Bedeutung für unsere Vaterstadt, so müssen wir zur Beantwortung dieser Frage auf ihren Ursprung zurückgehen, der uns in die Zeit gewaltiger Kämpfe innerhalb der europäischen Völkerfamilie versetzt, die unter dem Namen der Gegenreformation bekannt sind. In jenen Tagen, als die katholische Kirche frisch gestärkt gegen die zersplitterten Anhänger der Reformation zum vielfach siegreichen Angriff übergieng, waren die Vorfahren jener Familien gezwungen ihre Heimat zu verlassen, um in der Stadt Oekolampads Schutz für ihre Gewissensfreiheit zu suchen. Wer aber um solcher idealer Güter willen sein Vaterland, sein Hab' und Gut, oft seine Familie verläßt, zählt sicherlich nicht zu den geringsten, sondern zur Elite seines Volkes. Denn zu solchen der Ueberzeugung gebrachten Opfern gehört eine nicht gewöhnliche Charakterstärke, die nur der edelste Teil eines Volkes besitzt. Deshalb war die Einwanderung dieser Flüchtlinge für ihre neue

Heimat von so hoher Bedeutung, weil sie nicht nur durch den Wert ihrer Persönlichkeit, sondern auch durch ihre geistigen und industriellen Kenntnisse den ihnen gewährten Schutz hundertfältig vergalten. Und diese edlen Eigenschaften verloren sich nicht mit dem Tode der Väter, sondern von Generation zu Generation wurden sie vererbt und gepflegt und haben dergestalt nicht zum geringsten an der geistigen und materiellen Entwicklung Basels beigetragen. Es ist daher wohl am Platz, daß auch im Neujahrsblatt über diese Refugianten etwas mitgeteilt wird.

Seit Mitte des 16. Jahrhunderts hatte die katholische Kirche, die durch die Reformation sich sogar in ihren festesten Stellungen in Spanien und Italien bedroht sah, alle Kräfte zur Abwehr des Feindes gesammelt. Durch das Concil von Trient war manches, was in Folge der reformatorischen Bewegung wankend geworden, neu befestigt und ein stark gefügtes Bollwerk allen Angriffen von Neuerungen entgegengesetzt worden. Zugleich wurden durch die Stiftung des Jesuitenordens und der Inquisition 1540 und 1542 energische Werkzeuge zur Unterdrückung der Ketzer geschaffen.

Drei große Perioden der gegenreformatorischen Bestrebungen können wir unterscheiden, welche für die Einwanderung von Religionsflüchtlingen in Basel in Betracht kommen.

A. Das XVI. Jahrhundert mit seinen Verfolgungen in Italien, Frankreich, den Niederlanden, in Spanien und England.

B. Die Zeit des Dreißigjährigen Kriegs, da Deutschland zahlreiche Flüchtlinge hauptsächlich aus dem Elsaß und der Pfalz Basel zusandte, während vom Süden her aus dem der Schweiz befreundeten Graubünden viele evangelische Veltliner in unserer Stadt Schutz suchten.

C. Die großen Hugenotten- und Waldenser-Verfolgungen in Frankreich und Piemont zur Zeit Ludwigs XIV. und seines Nachfolgers, die ihren Höhepunkt in der Widerrufung des Edicts von Nantes (1685) erreichen, sich aber weit in's 18. Jahrhundert hinein erstrecken und in Frankreich officiell erst mit dem Toleranzedict von 1787 ihren Abschluß finden.

Was war es nun, das die Refugianten hauptsächlich nach Basel führte? Die Kaufleute jedenfalls die günstige geographische Lage der Stadt an der großen Handelsroute von Italien nach den Niederlanden. Die Gelehrten das wissenschaftliche Leben, das durch die Universität und die Buchdruckereien rege gehalten wurde. Bemerkenswert ist, daß die wenigsten Refugianten direct aus ihrer Heimat zu uns kamen, sondern in den meisten Fällen bildete Basel die zweite oder gar erst die dritte Ansiedlungsstation. Die Ursache dieser Erscheinung liegt darin, daß diese Flüchtlinge den Grenzen ihrer Heimat so nahe wie möglich bleiben wollten, in der Hoffnung vielleicht bald wieder zurückkehren zu können. Fanden sie

nun an diesen ersten Aufenthaltsorten nicht ihren genügenden Lebensunterhalt, oder wurden sie auch hier in ihrer Glaubensfreiheit bedroht, so ergriffen sie auf's neue ihren Wanderstab und zogen an einen Ort wie Basel, wo sie erwarten durften ungefährdet ihren geistigen und materiellen Interessen leben zu können. Solche erste Stationen waren für die flüchtigen Italiener Locarno, die Orte im Veltlin, besonders aber auch Zürich. Für die französischen Emigranten dienten im Süden als erste Halteplätze Genf und Lausanne, im Norden Montbéliard, Markirch, Kolmar und Pfalzweier, ferners in der Pfalz hauptsächlich Frankenthal. Die Niederländer liebten vorzugsweise Frankfurt als ersten Ansiedlungsort.

A. Das XVI. Jahrhundert.

I. Die französischen Flüchtlinge.

Die ersten Refugianten, welche Basel in seinen Mauern sah, waren Franzosen. In ihrer Heimat hatte die Reformation schon im zweiten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts ihren Anfang genommen. Mit der Vermehrung aber der Anhänger regte sich auch schon der Widerstand der Gegner, der sich bald in blutigen Verfolgungen äußerte. Damit begann die Leidens- und Kampfeszeit des französischen Protestantismus, die erst aufhörte, als der Sturz der alten Ordnung in Frankreich in der großen Revolution erfolgte.

Schon in der Zeit der ersten Anfeindungen nahm die Flucht der Unterdrückten ihren Anfang, die sich mit wenig Unterbrechungen durch die Jahrhunderte hinziehen sollte. Den Reigen all' der Flüchtlinge, die in Basel kürzer oder länger eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden haben, eröffneten zwei Männer, welche die eigentlichen Gründer des französischen Protestantismus geworden sind, Calvin und Farel. Der letztere fand bei Oekolampad herzliche Aufnahme. Doch der von Eifer für seine Sache glühende Südfranzose konnte nicht in Ruhe seiner Sicherheit leben. Er erlangt durch Vermittlung seines Freundes die Erlaubnis vom Basler Rate, eine öffentliche Disputation zu veranstalten. Doch die Universität legt ihr Veto dagegen ein und erreicht beim bischöflichen Vikar, Heinrich von Schönau, ein Verbot für alle Priester, Studenten und Angehörige der Universität an diesem Gespräch bei Strafe des Bannes teil zu nehmen. Dieser Erlaß reizte nun den Rat, so daß er erst recht der Universität und dem Bischof zum Trotz die Aufforderung an die Seelsorger, Priester und Studenten ergehen ließ der Disputation beizuwohnen. Sie sei wohlbedächtlich von ihm vergönnt worden. Wer sich seiner Anordnung widersetzen würde, dem solle künftigs „mahlen backen und feiler kauf durch sich oder sein Gesind", abgeschlagen sein und der Pfründen und Lehen entsetzt werden, welche er etwa von seiten des Rates besitze. Und wirklich fand das Gespräch 23. Februar 1524 statt und zwar mit Erfolg für die Sache der Reformation. Es war begreiflich, daß ein so vorwärtsstürmender Geist wie Farel dem

zurückhaltenden Erasmus und dessen Kreise in tiefster Seele zuwider sein mußte. Es gelang ihnen auch den ungestümen Franzosen nach einigen Monaten aus der Stadt zu entfernen. Bekanntlich wurde Farel später der Reformator der welschen Schweiz. Ein Jahrzehnt hernach, 1535, traf Calvin als Flüchtling in Basel ein. Hatte sein nachmaliger Mitarbeiter im Reformationswerk, Farel, in Basel die Glaubensneuerung erst im Werden angetroffen, so fand sie Calvin siegreich durchgeführt. Er stellte sich hier die Aufgabe, für die bedrängten Glaubensgenossen in der verlassenen Heimat einzutreten. Und dies führte er auf das großartigste aus, durch die gewaltige Rechtfertigungsschrift der reformatorischen Lehren, die zugleich auch die Grundlage des französischen Protestantismus wurde. Dieses Werk widmete er unter dem Titel Institutio religionis christianæ (Unterricht in der christlichen Religion) seinem Könige Franz I. Kurz darauf verließ er unsere Vaterstadt, um nach Ferrara zu ziehen, wo die Herzogin Renée, die Tochter Ludwigs XII. von Frankreich, eine Zufluchtsstätte für alle bedrängten Anhänger der neuen Lehre bereitet hatte. Und noch einmal sollte der große Reformator Genfs als Flüchtling in unsern Mauern weilen. Es war dies, als er 1538 nach seinem ersten Aufenthalt in Genf als Verbannter in Begleitung Farels hierher kam. Doch bald fand er einen neuen Wirkungskreis in Straßburg. Diesen beiden großen Vorgängern folgen bald auf der Flucht viele ihrer Landsleute nach, um Schutz in dem sichern Basel zu suchen und auch zu finden. Denn in großer Zahl ließen sie sich dauernd hier nieder und erwarben das Bürgerrecht in der neuen Heimat. Es ist bezeichnend für diese Flüchtlinge der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, daß sie meistens dem Handwerkerstande angehörten. Wir treffen unter ihnen Krämer, Schuhmacher, Papierer, auch Rebleute an. Nach ihrer Abstammung kommen besonders viele aus Savoyen, einige aus Paris und Burgund. Ihre Zahl muß so bedeutend gewesen sein, daß der Rat sich im Jahr 1546 gezwungen sah, zum Schutze der einheimischen Handwerker den Beschluß zu fassen, keine Welschen mehr zu Bürgern aufzunehmen, sondern man solle sie hinfort „glat fürwisen und in der Stadt nit dulden". Sonst hören wir wenig von dem Leben und Treiben jener Flüchtlinge. Eine kurze Nachricht fand sich von einem der ersten Ankömmlinge, die ein Licht wirft auf die Art und Weise, wie sie in Basel aufgenommen wurden. Ende der 1520er Jahre oder ganz anfangs des folgenden Jahrzehntes war auch ein gewisser Claudius Allidius aus dem Bistum Tharantaise in Savoyen hier eingetroffen. Nach seiner Angabe hatte er aus Liebe zum Evangelium seine Heimat verlassen. In Basel wurde er auf's Beste aufgenommen und unterstützt. Soweit war alles gut, aber nun trat er „gegen alle Bescheidenheit und Ehrbarkeit" auf dem Kornmarkte auf und gab sich für einen Gesandten Gottes aus und konnte sich nicht genug rühmen, wie er das Vaterland aufgegeben und willig die Armut über sich genommen habe. Doch nicht genug damit, er begann nun auch zu singen und trieb „solch seltsam Wyß", daß man ihn gefangen setzen mußte. Zwar

wurde er nicht lange hinter Schloß und Riegel behalten, doch mußte er Urfehde schwören, und es traf ihn der Befehl „bei Pön" des Schwertes das Land zu meiden. Die Strafe mag etwas hart scheinen, aber sie wird begreiflich, wenn man bedenkt, daß die Wiedertäuferei in jenen Jahren auch in unsern Gegenden spuckte, die nicht nur die eben geschaffene neue Kirchenordnung, sondern auch den Staat in seinem Bestehen bedrohte. Daher wohl das rasche Einschreiten gegen diesen Flüchtling, dessen eigentümliches Auftreten und Reden wohl an solche Sektierer erinnern mochte. Dagegen sehen wir, daß man den Verfolgten freundlich entgegenkam und dieselben sich nicht zu beklagen hatten, so lange sie sich den Gesetzen und Ordnungen ihres Zufluchtortes unterwarfen.

Aus der großen Menge der wenig bekannten Flüchtlinge jener Tage ragen zwei Persönlichkeiten hervor. Sie, wie ihre Nachkommen, haben den Ruhm der Basler Wissenschaften weithin verbreitet. Beide stammten aus den entgegengesetzten Enden Frankreichs, der eine aus dem Nordwesten, der andere aus dem Südosten. Der Erstere, Johannes Bauhin, war 1511 zu Amiens geboren. Als Arzt stand ihm eine glänzende Laufbahn in Aussicht, da er sich eine bedeutende Praxis erworben hatte und auch von der Königin von Navarra, Margaretha von Valois, der Schwester des Königs Franz I., zu Rate gezogen worden war. Aber nun schloß er sich 1532 in Paris der Reformation an. Die Folge war, daß er nach England fliehen mußte. Nach einigen Jahren kehrt er nach Paris zurück und verheiratet sich daselbst. Bald darauf wird er mit vielen andern Glaubensgenossen gefangen gesetzt. Nur durch Verwendung seiner Gönnerin, der Königin Margaretha, entgeht er der Hinrichtung. Er flieht nun auf ihren Rat nach den Niederlanden. In Antwerpen fällt er aber beinahe in die Hände der Inquisition. Nur durch rasche Flucht kann er sich diesem unerbittlichen Tribunal entziehen. Er folgt nun dem Laufe des Rheines, um ein Asyl für sich und seine Frau zu suchen. So kommt er nach Basel, wo er sich 1541 niederläßt. Anfangs muß er hart durch. Um seinen Lebensunterhalt zu erwerben, arbeitet er als Corrector in der Frobenischen Druckerei. Doch bald kommen seine medicinischen Kenntnisse zur Geltung und mit der Zeit wurde er einer der geschätztesten Aerzte der Stadt. Dies die kurze Geschichte des Stammvaters einer der bedeutendsten Gelehrtenfamilien Basels, die sich durch Generationen hin besonders in den Naturwissenschaften auszeichnete.

Der andere Gelehrte war Sebastian Castellio aus St. Martin du Fresne bei Nantua westlich von Genf. Obwohl aus ganz ärmlichen Verhältnissen hervorgegangen, bringt er es so weit, daß er drei jüngeren Edelleuten zu Lyon Unterricht gibt, während er selbst die alten Sprachen studiert. 1540 treffen wir ihn in Straßburg. Dort lebt er im Kreise der Reformatoren jener Reichsstadt, eines Sturms und Bucers. Auch mit Calvin befreundet er sich daselbst. Sein großes Wissen, wie sein reiner Character empfehlen ihn dem Genfer Reformator, der ihn nach seiner eigenen Rückkehr nach Genf an die Spitze des von ihm

gegründeten Gymnasiums stellt. Bald aber trennen religiöse Fragen die beiden Freunde, da Castellio in der Auffassung des Christentums sich unabhängig von Calvin hält. Er wünschte die Schärfen der calvinischen Ansichten zu mildern. Bald aber erweiterte sich die Kluft zwischen ihnen so sehr, daß er Genf verläßt und über Lausanne nach Basel geht, wo ihn ein freundlicher Empfang erwartet. Doch hat er mit den Nahrungssorgen zu kämpfen, da er auf seine schriftstellerische Thätigkeit angewiesen ist, um sich und seine acht Kinder durchzubringen. Er arbeitete an einer lateinischen Bibelübersetzung und ließ zu gleicher Zeit eine französische drucken. 1552 wird ihm die Professur des Griechischen übertragen. Er findet auch Freunde in Amerbach, Plater und dem Antistes Simon Sulzer. Doch besteht die Spannung mit Genf weiter, die zur offenen Gegnerschaft ausbricht als Castellio nach der Verbrennung Servets zu Gunsten der Glaubensfreiheit auch für die Irrenden mit großer Wärme eintritt. Besonders heftig wird er deswegen durch den Mitarbeiter Calvins, Théodore de Bèze, angefeindet. So gestaltete sich das Leben Castellios zu einem noth- und kampfreichen, das seine Kräfte bald aufzehrte. Er stirbt 1563. Seine Armut war oft so groß, daß er von seiner Wohnung in der St. Albanvorstadt aus nach dem den Rhein hinabtreibenden Holz zu fischen sich gezwungen sah. Und doch bleibt sein Name unvergeßlich, weil er unbeirrt durch alle Angriffe für die Glaubensfreiheit einzutreten den Mut hatte. Darin stand er weit über seinen Zeitgenossen und um so näher unsern Anschauungen.

Trotz den Verfolgungen nahm der Protestantismus in Frankreich gewaltig zu. Wenn anfangs seine Anhänger meistens dem Handwerkerstande angehört hatten, so fand er nun auch bei den höhern Klassen, besonders beim Adel Eingang. Bald wurde er zu einer politischen Partei, als 1559 nach dem Tode Heinrichs II., die Guisen, Abkömmlinge einer Seitenlinie der lothringischen Herzoge, mit den bourbonischen Brüdern, dem König Anton von Navarra und dem Prinzen von Condé um den Einfluß bei dem jungen König Franz II. stritten. Als nun die Guisen durch ihre Verwandte, Maria Stuart, welche der König geheiratet hatte, die Bourbonen, obgleich dieselben der französischen Königsfamilie angehörten, beim Hofe völlig verdrängt hatten, so stellten sich die letztern an die Spitze der Hugenotten, wie man die französischen Protestanten damals zu nennen begann, um mit ihrer Hilfe, die ihnen zukommende Stellung im Reiche zu erwerben. Unter den Häuptern der Hugenotten zeichnete sich aber die berühmte Familie der Châtillon aus, an ihrer Spitze der edle Admiral Coligny. So begannen 1562 die französischen Protestanten, nachdem sie während 40 Jahren geduldig alle Verfolgungen über sich hatten ergehen lassen, als eine politische Partei aufzutreten, um mit den Waffen in der Hand ihre Anerkennung und Duldung durchzusetzen. Frankreich wurde nun während dreißig Jahren die Beute eines grauenvollen Bürger- und Religionskrieges, der erst mit dem Aufkommen Heinrichs IV. 1594 seine Ende erreichte.

Es ist begreiflich, daß die Auswanderung unter solchen Verhältnissen einen neuen

Aufschwung erhielt. Doch zeigen die Flüchtlinge der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein wesentlich anderes Gepräge, als die frühern Einwanderer gemäß den Fortschritten, welche die Reformation im französischen Volke gemacht hatte. Während jene vornemlich dem Handwerk angehörten, finden sich nunmehr zahlreiche Vertreter des Adels, der Wissenschaften, des Handels und der Industrie unter den Refugianten. Besonders viele Flüchtlinge kamen nach Basel während der Schreckenszeit, die 1572 in Frankreich mit der Bartholomäusnacht begann. Von diesen Refugianten blieben verhältnißmäßig eine kleine Zahl dauernd in Basel, und diese gehörten meist dem Handelsstande an, während Adel und Gelehrte nur so lange in unserer Stadt verweilten, als ihnen durch die Kriegs- und Verfolgungsstürme absolut jegliche Existenz in ihrer Heimat verwehrt blieb.

Unter den Männern des Wissens, welche in jener Zeit vorübergehend in Basel ihren Aufenthalt nahmen, steht der große Gelehrte und Philosoph Peter Ramus obenan. Ende 1568 hatte er Paris verlassen, um fremde Universitäten zu besuchen. Ueberall wurde er auf's beste aufgenommen. Am längsten verweilte er von Oktober 1568 bis Oktober 1569 in unserer Vaterstadt. Hier empfieng ihn mit offenen Armen sein früherer Schüler, der Professor Theodor Zwinger. Bald sammeln sich um ihn die Träger des geistigen Lebens der damaligen Stadt, Felix Plater, Johann Bauhin, Amerbach, Samuel Grynäus, Wurstisen. Selbstverständlich traten ihm auch seine flüchtigen Religionsgenossen und Landsleute nahe. Einen, Bauhin, haben wir schon genannt. Außer ihm sind noch anzuführen der Jurist Pierre Pithou, der Spanier Cassiodor, der Niederländer Marc Perez. Besonders liebte Ramus in Basel, den Erinnerungen der großen Zeit der Reformation nachzugehen. Oft blieb er vor dem Grabmal Oekolampads im Kreuzgange des Münsters stehen und pries die Stadt glücklich, die einen solchen Hirten ihr eigen nennen durfte. Er folgte auch den theologischen Vorlesungen an der Universität und verfaßte als Frucht seiner Basler Studien ein bedeutendes Werk über die christliche Religion nach der Bibel, worin er sich als ganzen Protestanten bekennt. Doch scheint er nicht aktives Glied der hiesigen reformierten Kirche gewesen zu sein. Zwei Gründe waren wohl dabei maßgebend. Erstens besaß Basel noch keine französische Kirche, und zweitens gefiel ihm die Richtung nicht, welche die Basler Kirche unter der Leitung des lutherisch gesinnten Antistes Sulzer eingeschlagen hatte. Erst in Heidelberg, wo eine blühende französische Kirche bestand, erfolgte sein förmlicher Uebertritt. Den Tod fand der große Gelehrte als Opfer der Bartholomäusnacht durch die Hand seines Kollegen Charpentier, dessen Unwissenheit er bekämpft hatte. Im Kreise des Peter Ramus haben wir einen andern französischen Gelehrten getroffen, nämlich den Juristen Franz Pithou. Derselbe hielt sich in Basel auf um seine Werke drucken zu lassen. Später kehrte er nach Frankreich zurück und wurde wieder katholisch. Von vornehmen und hochgestellten Persönlichkeiten, die noch vor der Bartholomäusnacht sich hier aufhielten, sind die beiden Parlaments-

räte von Aix, Pierre Chasteauneuf und André Penna zu nennen, die auch zu den Freunden des Pierre Ramus gehörten. Und eben in jener Zeit bat Adolf von Beauveaux, Freiherr von Gerchoy und Herr zu Merigny den Rat von Basel, der ja „alle Zyt gneigt vnnd guotwillig ist vertribenen und verjagten leuthen seine handt, schutz vnnd schirm, auch Zuflucht zu erzeigen", ihm, dem Flüchtigen, einige Zeit Aufenthalt zu gewähren, bis in Frankreich die Ruhe wiederhergestellt sei. Denn zur Zeit herrsche dort „ein solcher uffrur umb des heiligen Evangelii willen, das jemanns seins lybs und lebens nit sicher ist", auch von dem Seinen

verjagt und vertrieben wird, „wie auch wir in solcher gfor gstanden und das unser verlassen müessen uff gfar unsers libs und lebens". Wahrscheinlich ein Nachkomme dieses Mannes war jener berühmte Louis de Beauveaux, der ein Jahrhundert später zur Zeit der Verfolgungen unter Ludwig XIV. nach Brandenburg auswanderte und sich dort als eifriger Beschützer seiner geflüchteten Religionsgenossen erwies.

Diese Flüchtlinge waren aber nur die Vorboten der zahlreichen Schaaren, welche die Bartholomäusnacht uns zusenden sollte. Unter den ersten, welche diesen Metzeleien glücklich entronnen hier ihre Zuflucht suchten, waren die Angehörigen des edelsten Opfers der Blutnacht, des Admirals Coligny. Der größte Teil seiner Familie befand sich zu Châtillon-sur-Loing, der gewöhnlichen Residenz des Admirals, als die Kunde von der Ermordung desselben eintraf. Dorthin flüchtete sich auch die verheiratete Tochter Colignys, die Witwe des

ebenfalls ermordeten Teligny. Glücklich entkam sie mit ihren Brüdern, dem 17 jährigen Franz und dem 10 jährigen Karl d'Andelot und ihrem Vetter Guy de Laval unter der Leitung des Erziehers derselben nach Mülhausen. Hierauf begaben sie sich in die Schweiz und zwar zuerst nach Genf, wahrscheinlich um ihrer Stiefmutter, der Witwe des Admirals, die nach ihrer Heimat Savoyen gegangen war, näher zu sein. Doch müssen sie Genf im Oktober 1572 wieder verlassen, da die Stadt französische Reklamationen fürchtet. Ueber Bern kommen sie nach Basel, wo sie mit ihrer Tante Anna von Salm, der Mutter des Guy de Laval und verwitweten Schwägerin des Admirals Ende Oktober 1572 zusammentreffen. Hier werden sie auf's freundlichste aufgenommen. Am ersten November danken sie der Regierung schriftlich dafür, zugleich bitten sie den Rat ihnen „gnedigklich allhie zu wonen vergonstigen, wie andere im Schutz und schirm ein Zytlang, und bis sie anderswo unterkunft finden, uffzenemen". Gerade ein Jahr weilten die Söhne Colignys in unsern Mauern und betrieben von hier aus die Befreiung ihrer Stiefmutter, die von dem Herzog von Savoyen gefangen gesetzt war, wie auch die Herausgabe der unter savoyischer Botmäßigkeit liegenden Familiengüter. Diese Bemühungen waren allerdings ohne Erfolg, denn die edle Witwe des Admirals blieb bis zu ihrem Hinschied 1599 in Gefangenschaft. Ende Oktober 1573 bitten die Grafen von Coligny und Laval um Empfehlungsschreiben nach Bern, da sie dorthin sich begeben wollen. Es wurde ihnen aber vom Rate ein Ehrengeleite nach Bern verliehen. Am 3. November 1573 danken die Grafen von dort aus für diesen Freundschaftsdienst und die herzliche Aufnahme, die sie in Basel gefunden hatten. Ein Jahr später sahen unsere Vorfahren sogar einen Prinzen von königlichem Geblüte mit großem Gefolge einziehen, nämlich den Heinrich von Bourbon, Prinzen von Condé, dem es gelungen war nach der Schweiz zu entkommen. Mit ihm erschien auch ein Prinz des savoyischen Herrscherhauses, der Herzog von Nemours. Condé bezog als Wohnung den Engelhof, wo jetzt noch die von ihm gestiftete Wappenscheibe zu sehen ist mit der Devise „Pro Christo et Patria dulce periculum" (für Christus und für das Vaterland ist die Gefahr süß). In verschiedener Hinsicht war dieser Besuch für unsere Vaterstadt eine wenig begehrenswerte Ehre, da er die Ursache werden konnte zu mindesten unangenehmen, wenn nicht gefährlichen Störungen im Verkehr mit Frankreich und den benachbarten katholischen Mächten, wie Oesterreich, und der spanischen Freigrafschaft Burgund. Denn das Bestreben des Prinzen gieng dahin, eine Truppenmacht zu sammeln, um mit derselben in Frankreich einzubrechen. Daher mußte Basel stets befürchten, es möchte von seiten der Parteigänger des Fürsten eine Verletzung des benachbarten Gebietes erfolgen. Die Stadt traf deshalb bei Ankunft Condé's ein Abkommen mit ihm, wonach dieser versprach nichts gegen Frankreich, Östreich und Burgund zu unternehmen, mit denen Basel im Bündnis stand. Auch die XIII Orte thaten in dieser Hinsicht Schritte bei ihm. Dagegen wandte sich der Prinz an Zürich um eine Intervention bei der

Königin von England, damit sie etwas von ihrem Einfluß verwende zu Gunsten der französischen Protestanten. Zugleich sollten die vier evangelischen Orte in gleicher Sache Gesandte an den französischen König schicken.

Die Bedenken Basels gegenüber einem solchen Gaste waren nicht grundlos. Denn im Frühjahr 1575 kam die Kunde nach Basel, daß ein Herr von Brissac, der sich ausgebe in Diensten des Prinzen von Condé zu stehen, einen französischen Gesandten auf seiner Reise nach Polen in der Nähe von Montbéliard überfallen und ausgeplündert habe. Condé gab nun dem Rate die beruhigende Erklärung, er habe mit Brissac nichts zu thun. Doch konnte er das Mißtrauen der Regierung nicht verscheuchen, denn einige Wochen später sah sich der Rat von neuem veranlaßt, ernstliche Vorstellungen bei dem Prinzen zu machen. Am 20. Juli 1575 erschienen auf Beschluß der Herren Geheimen die Ratsherren Heinrich Petri und Hans Lux Iselin mit dem Ratsschreiber Emanuel Ryhiner bei Condé und mußten ihm folgende Mitteilungen machen. Es heiße, daß ein Teil des fürstlichen Gesindes vergangene Woche „verritten" sei, um einen Anschlag und „pratick" auszuführen. Da dies der Stadt Unannehmlichkeiten und „nit ein kleiner Verwiß" bereiten könnte, so seien sie im Namen ihrer Obern erschienen, ihn den Fürsten an das bei seiner Ankunft geschlossene Uebereinkommen zu erinnern, nichts gegen ihre Verbündeten Frankreich, Oesterreich und Burgund zu unternehmen. Wann, wie die Rede gehe, sein Gesind etwas gegen Frankreichs König ausführe, so würde es bei seiner Rückkehr nicht mehr hier geduldet werden. Darnach möge sich der Prinz richten. Dieser gab eine ziemlich vage Entschuldigung, es thue ihm leid, wenn ihm durch üble Nachrede die Freundschaft der Baseler Regierung entzogen werde. So viel er wisse, sei in nichts gegen den anfangs geschlossenen Artikel gehandelt worden.

Uebrigens lag ihm doch viel daran, des ihm hier gewährten Schutzes nicht verlustig zu gehen. Denn, als er hörte, die katholischen Orte möchten bei Basel wegen seines hiesigen Aufenthaltes vorstellig werden, als ob derselbe zu lange dauere und gefahrbringend sei, da reichte er bei der Regierung eine Rechtfertigungsschrift über sein Thun und Handeln ein. Der Grundgedanke derselben ist, nicht der Prinz beabsichtige, wie ihm vorgeworfen werde, den Ruin Frankreichs, sondern gerade seine Gegner treffe diesen Vorwurf, die seine Heimat in die gegenwärtige schlimme Lage gebracht hätten. Sein Wunsch gehe dahin, als getreuer Unterthan des Königs Frankreichs Blüte wieder herzustellen, die gefangenen Fürsten zu befreien, das arme Volk aber von den fremden Blutsaugern loszumachen. Daher solle Basel bei allem was ihm teuer sei, an dieser Aufgabe mitwirken.

Aber nicht nur die drohende Gefahr äußerer Verwicklungen machten den Aufenthalt des Prinzen und seines Hofes unliebsam. Es kamen noch andere Beschwerden hinzu. Die Lebensweise dieser vornehmen Franzosen harmonierte in keiner Weise mit dem Character

verfolgter Glaubensgenossen, als die sie wünschten angesehen zu werden. Das liederliche Leben des damaligen französischen Hofes hatte eben auch den hohen protestantischen Adel und seine Dienerschaft angesteckt. Den Bürgern gaben sie mit ihrer Aufführung viel Anstoß, die von ihnen als Religionsflüchtlingen ein ganz anderes Betragen erwartet hatten. Man war dieser Fremden schließlich so satt, das es wohl zu thätlichen Äußerungen des Unwillens gekommen wäre, wenn sie sich nicht eben wegbegeben hätten. Besonders empörte es die Leute, wie diese welschen Herren ohne Rücksicht durch die Saaten ritten. Dies war allerdings ein Gebrauch, den der französische Bauer sich gefallen lassen mußte, für die Basler Landbesitzer erschien es begreiflicherweise als etwas unerhörtes. Die Regierung scheute sich aber nicht fürstliche Diener für ihre Vergehen vor Gericht zu ziehen, und es wurde diesen die scharfe Mahnung zu teil: „Sie sollen sich halten und tragen als vertriebene Evangelische und nit als sodomitische Personen, sonst würd ihnen etwas straffs auf den Hals wachsen." Jedenfalls sah Basel diese Gäste ohne Bedauern scheiden. Unter den Vertrauten Condés, welche damals hier weilten, war einer der wichtigsten Wilhelm Dauvet, Herr von Arènes, den der Prinz nach Basel berufen hatte. Dauvet berichtet in seinem Aufnahmegesuch an den Rat von Basel, er sei vor einem Jahr „mit vyl armen betrübten Christen zu Verhütung der unmönschlichen exequierten Tyrannie", aus Frankreich entwichen. Nachdem er während achtzehn Jahren als Mitglied des Pariser Parlaments „mit Wahrheit und uffrechtigkeit" gewirkt habe, sei er gezwungen worden, seine Würde niederzulegen, jetzt bitte er für sich und seine Familie und sein Gesinde hier einige Zeit verweilen und zu diesem Zwecke eine Wohnung mieten zu dürfen. Zugleich verspricht er für sich und die seinen einen untadeligen Lebenswandel zu führen. Lange scheint er nicht hier geweilt zu haben, da ihn der Prinz schon im März 1575 als Abgeordneten an den französischen Hof schickte.

Ein nicht minder eifriger und thatkräftiger Gehilfe Condés erschien kurz nach dessen Abgang, 1576. Es war dies Jean de Ferrières, Herr von Maligny und Fürst von Chabannais, der den Titel eines Vidame de Chartres führte. Nahe verwandt mit den Bourbonen und den Châtillons war er einer der muthigsten Stützen des französischen Protestantismus und diente ihm sowohl als Feldherr wie als Diplomat. Er bat den Rat von Basel um Aufenthalt für sich und eine kleine Anzahl Hofgesinde, mit dem Versprechen, daß er der Bürgerschaft keinen Anlaß zur Klage geben wolle. Man erlaubte ihm und seinen sechs Begleitern eine Privatwohnung zu beziehen, doch „die Roß solle er an der Herberg halten". Noch mancher vornehme Franzose wäre zu nennen, der in den letzten Jahrzehnten in Basel vorübergehend Schutz gefunden hat. Ich erinnere nur noch an François La Nou genannt Bras de fer, jenen heroischen Streiter für die protestantische Sache in Frankreich, der 1685 wahrscheinlich kurze Zeit hier verweilte. Wenigstens stellte ihm der Rat im December jenes Jahres die Erklärung aus, daß er sich „doucement und paisiblement" aufgeführt und

nichts gegen den König unternommen habe. Und wie dieser mit seinem Arme den französischen Protestantismus verteidigte, so wirkte der große Rechtsgelehrte und Diplomat Franz Hotmann mit Wort und Schrift für seine Glaubensgenossen. Als Sohn eines Pariser Parlamentsrates hatte er sich dem juristischen Studium gewidmet und war schon Docent an der Pariser Rechtsschule, als er sich der Reformation zuwandte, die zu verteidigen er nun als seine Lebensaufgabe ansah. Nach einem Leben voll Unruhen und Gefahren kam er 1578 nach Basel, wo er einen Freundeskreis an den schon mehrfach genannten Männern Amerbach, Theodor Zwinger, Thomas Plater und anderen fand. Hier wirkte er bis zu seinem Lebensende 1590 als Lehrer des Rechts.

In jene Zeit, Ende der 1580er Jahre, fällt auch eine Episode in der Geschichte der französischen Emigranten, die beweist, daß nicht nur die katholische Kirche, sondern auch die lutherische sich nicht scheute mit Gewalt gegen die Bekenner anderer Confessionen vorzugehen. 1587 hatte die lutherische Kirche in Montbéliard den Sieg davon getragen und die, welche ihre Glaubenslehre, die sogenannte formula concordiæ nicht unterschrieben, mußten weichen. Eine ziemliche Anzahl Flüchtlinge kamen 1588 nach Basel, wo ihnen Aufenthalt gewährt wurde, darunter der Bürgermeister von Montbéliard Antonius Pernon. Mehrere französische Refugianten begleiteten sie und fanden hier eine zweite Zufluchtsstätte, wie z. B. die adeligen Gebrüder Bartholome Leben, Herr von Pressy und Dionysius Leben, Herr von Bretilly, die ihre Familien und Dienerschaft mit sich führten.

Einen viel maßgebenderen und folgenreicheren Einfluß, als die Vertreter des Adels und der Wissenschaften, die meistens nur kurze Zeit hier verweilten, übten auf das Leben und Gedeihen unserer Vaterstadt diejenigen Refugianten aus, welche dem Handel und der Industrie angehörten. Unter ihnen finden sich mehrere, welche Begründer von Familien geworden sind, die durch Jahrhunderte, einzelne bis auf den heutigen Tag sich ausgezeichnet haben auf dem Gebiet des Handels wie der Wissenschaften. Die Seidenindustrie ist es besonders, welche diese Franzosen auf's eifrigste auch in der neuen Heimat betrieben. Der Süden und Osten Frankreichs senden bedeutende Vertreter dieses Gewerbes, vornehmlich aber stammen manche aus Lyon und seiner Umgebung. Wohl die hervorragendste Familie, die aus jener Gegend in der Mitte des 16. Jahrhunderts einwanderte sind die Battiers. Die Begründer dieses großen Industriellen- und Gelehrten-Geschlechtes in Basel, die Gebrüder Johann und Jacob kamen aus Saint-Saphorin bei Lyon. Johann erhält zuerst das Bürgerrecht 1569 und heiratet die Tochter des früher genannten Arztes Johann Bauhin. Der Bruder Jacob Battier erschien 1560 in Basel. Doch erst 1573 öffnet sich ihm das Bürgerrecht. Und zugleich mit ihm kommt um dasselbe ein der Schwiegervater seines Bruders, der über 30 Jahre seine medizinische Kunst in Stadt und Land Basel ausgeübt

und „gegen menyklehenn im besten Flyß" gedient hat. Beide Brüder Battier wurden 1577 als Seidenkrämer in die Safranzunft aufgenommen.

Unter den Einwanderern aus dem östlichen Frankreich ragt dagegen die Familie Passavant hervor. Nach Basel kam Niclaus Passavant mit seiner Frau und einem Kinde aus Luxeuil in den Vogesen. Doch stammte er vermutlich aus der burgundischen Freigrafschaft, wo sich ein Dorf und Schloß Passavant in der Nähe von Baume befindet, welches wahrscheinlich der Stammsitz dieser altadeligen Familie war. Die Ankunft Niclaus Passavant's in Basel fiel in das Jahr 1595, im folgenden erhält er das Bürgerrecht. Seinen Söhnen Reinhart und Claude erwirbt er dasselbe 1604. Zur Zeit seiner Einwanderung nennt er sich noch Barchetweber, doch bald beschäftigt er sich auch mit der Seidenindustrie und zwar mit dem Passementieren. Im gleichen Gewerbe erlangt Antoine Lescailles eine hervorragende Stellung, der als früherer Mönch aus Bar-le-duc in Lothringen sich nach Basel geflüchtet hatte. 1577 erwirbt er das Bürgerrecht. Damit haben wir in kurzen Zügen die französische Einwanderung an der Hand der wichtigsten Repräsentanten bis Ende des 16. Jahrhunderts geschildert.

II. Die Niederländer.

Zu gleicher Zeit, als in Frankreich die Verfolgungen gegen die Anhänger der Reformation ihren Anfang nahmen, begann auch Kaiser Karl V. in den benachbarten Niederlanden die neue Geistesrichtung mit allen Mitteln zu unterdrücken. Seit 1521 folgen sich seine mit Blut geschriebenen Edikte, doch ohne das Umsichgreifen der religiösen Bewegung verhindern zu können. Was dem Vater nicht gelungen war, wollte der Sohn, König Philipp II. von Spanien, durchsetzen. Er hatte mit dieser Aufgabe einen Mann betraut, dem der Schrecken vorausgieng, den Herzog von Alba. Sein Erscheinen im August 1567 gab der Auswanderung, die seit Beginn der Verfolgungen ununterbrochen gedauert hatte, einen gewaltigen Aufschwung. Tausende von Flüchtlingen verließen ihre Heimat und suchten in den religionsverwandten Staaten Unterkunft. Auch den Rhein hinauf kamen viele. Basels Thore standen ihnen weit offen. Von 1540 an mehren sich ihre Bürgeraufnahmen. Nach dem Stande waren manche von ihnen Handwerker, besonders zahlreich finden sich Schneider unter ihnen. Daneben treffen wir auch Buchdrucker an, wie Thomas Guarin aus Antwerpen, der 1557 hierher kommt; Michel Martin Stern aus Brüssel, Bürger von Basel 1555; Cornelius de Bomberg und der Formenschneider Christoph von Sichem aus Amsterdam. Aber alle diese werden weit überragt durch die mächtige Persönlichkeit des Marcus Perez aus Antwerpen, der durch seinen großen Reichtum und edlen Charakter schnell das Centrum der aus so verschiedenen Nationalitäten zusammengewürfelten Refugiantengemeinde wird. Seine

Familie stammte ursprünglich aus Spanien und war jüdischer Herkunft, sie hatte sich aber in Antwerpen angesiedelt. Perez selbst sieht sich ganz als Niederländer an. Durch sein kaufmännisches Genie schwang er sich rasch als Banquier und Großhändler zu einem der reichsten Kaufleute Antwerpens empor, das damals den eigentlichen Weltmarkt bildete. Auch war er durch seine Frau, Ursula Lopez, mit einer andern großen Kaufmannsfamilie Antwerpens verwandt. Bald wurde er von der Reformation ergriffen und setzt nun seinen ganzen Eifer in die Verbreitung der neuen Lehre. Seine Glaubensgenossen ernennen ihn zum Vorsitzenden des flamändischen Consistoriums. So war er schon lange der Regierung als ein Hauptketzer bekannt. Aber nicht nur auf die nähere Heimat beschränkte sich seine Thätigkeit, auch in Spanien sucht er zu missionieren durch Einschmuggeln evangelischer Bücher. Als nun Alba heranrückte, da war auch für Perez die Zeit gekommen, seiner Heimat den Rücken zu kehren. Im Mai 1568 wird die Todesstrafe und Güterkonfiscation über ihn ausgesprochen. Wohin er sich zuerst gewendet hat, weiß man nicht, doch ist er auch im Exil für seine Heimat thätig, indem er im Verein mit andern befreundeten Kapitalisten eine Summe von 600,000 fl. zur Unterstützung des Prinzen von Oranien aufzubringen sucht. Doch kann er nur 10—12,000 Thaler herbeischaffen, wahrscheinlich weil sein großes Vermögen nicht so leicht liquid zu machen war. Im gleichen Jahre 1568 kommt Perez nach Basel. Auf Empfehlung des Pfalzgrafen Christoph, der damals in Basel studierte, erhalten er und seine beiden Söhne Ludwig und Martin das Bürgerrecht. Schnell erwirbt er sich allgemeine Achtung durch sein wahrhaft vornehmes und edles Auftreten, das sich auch in einer fürstlichen Wohlthätigkeit äußert. Besonders nimmt er sich der armen Refugianten an. Bald ist er auch in warmer Freundschaft mit den edelsten Geistern des damaligen Basels wie Theodor Zwinger, Peter Ramus und ihrem Kreise verbunden. Daneben setzte er seine finanzielle und kommerzielle Thätigkeit fort. Durch den großartigen Schwung derselben zieht er sich bald die Feindschaft der zünftigen Basler Kaufleute zu, die in ihren kleinen Verhältnissen mit diesem Vertreter des Welthandels nicht concurrieren können. Er mußte versprechen keinem Bürger noch Gewerbe nachteilig sein zu wollen. Durch seine Mithaften erlangt er die Safranzunft für einen Mercerie- und Zeughandel. Dazu bediente er sich eines andern Antwerpener Flüchtlings, Peter Servouters, der ein Jahr vor Perez 1567 nach Basel gekommen war. In seiner Bittschrift an den Rat um Aufnahme ins Bürgerrecht erzählt Servouter, wie er um der Religion willen seine Heimat habe verlassen müssen und um Hab und Gut gekommen sei. Hierher habe er sich deshalb begeben, weil man die Stadt rühme, daß sie „die vertrybenen und verjagten in ihrem schutz und schirm ufgenommen". Jetzt komme er um's Bürgerrecht ein, damit er eine Hantierung und Gewerbe betreiben könne zum Unterhalt seiner Familie. Im Jahr 1569 bewirbt er sich um die Safranzunft, indem er um Erlaubnis bittet zu einem kleinen „Gewerblin", da er nichts mehr besitze um Frau und Kind durchzubringen. Dieses „Gewerblin"

sollte bald ungeahnte Dimensionen annehmen. Wenn Perez einen großen Teil seiner Güter bei seiner Flucht hatte zurücklassen müssen, so gab ihm der Großhandel Gelegenheit, dieselben mittelst Verschreibungen zu liquidieren, denn seine Handelsverbindungen reichten dazu weit genug. Er wünschte nun eine große Seidenindustrie zu errichten, in der er die Refugianten aus Frankreich, Italien und den Niederlanden hätte beschäftigen können Zu diesem Zwecke schlug er auch die Errichtung eines französischen Gottesdienstes vor. Dieses großartige Projekt wurde von der Regierung abgelehnt. Perez sah sich nun auf den Großhandel beschränkt, da er in diesem niemand anderem Konkurrenz bereitete. Diese aber wurde von seinem Freunde Servouter in ungewohnter Weise den Basler Kaufleuten zu teil, als er ein Detailgeschäft eröffnete. Mit Hilfe seines Freundes Perez nahm dieses einen solchen Aufschwung, daß die zünftigen Basler Kaufleute rasch überflügelt waren. Durch seine Verbindungen verstand Servouter immer einen reichen Waarenvorrat zur Hand zu haben, und seine Artikel erst noch viel billiger, als die übrigen Händler liefern zu können. Als nun auch Perez einen Tuchausschnitt beginnen wollte, erhob sich ein Sturm der Basler Händler gegen seine Geschäftsthätigkeit. Rechtliche Gründe waren gegen Perez nicht vorzubringen. Es handelte sich um den Kampf des Welthandels gegenüber einem kleinen städtischen Waarenverkehr. Während der geniale Niederländer Basel zu einer Haupthandelsstadt erheben wollte, war seinen Gegnern die Abhängigkeit von ihm, dem Fremden, unerträglich. Am liebsten hätten sie ihn aus der Stadt entfernt. Doch nicht all zu lange mehr brauchten sie ihn zu fürchten, denn schon 1572 starb er im kräftigen Mannesalter erst 45 Jahr alt und wurde zu St. Peter beerdigt, wo ihm seine Frau ein Grabmal setzte. Sie selbst kehrte 1573 mit ihren Kindern nach den Niederlanden zurück. Doch blieb die Familie stets anhänglich an ihre zweite Heimat Basel. Der Sohn Ludwig ließ sich noch verschiedene Male daselbst blicken, um sein Bürgerrecht zu erneuern. Noch im Jahr 1600 bittet er den Rat von Köln aus um einen Schein über dasselbe, denn noch habe er nirgends eine feste Wohnung gehabt, auch sei er nicht verheiratet. Als Ursache dafür giebt er die Verwaltung der weitläufigen Familiengüter an. Von seiner Mutter berichtet er, sie habe sich in seiner Begleitung von Basel aus zu ihren Eltern begeben, doch sei sie betrübt, durch die Umstände an der Rückkehr nach Basel verhindert worden zu sein. Auch vergißt er nicht in Dankbarkeit der alten Freunde in Basel, besonders des Dr. Zwingers zu gedenken, der seinem unvergeßlichen Vater, dem nachzuleben sein höchstes Ziel sei, so nahe gestanden habe. Dies sind die letzten Spuren einer der edelsten Refugiantenfamilien, die unsere Stadt sich rühmen kann aufgenommen zu haben.

Peter Servouter sollte seinen treuen Freund und Wohlthäter nicht lange überleben. Er hatte noch in den letzten Zeiten viel von der Engherzigkeit der Zünftler zu leiden, wovon ihn der Tod im Mai 1574 befreite. Seine Frau, Elisabeth von Breen bat die Regierung ihr das Bürgerrecht ein Jahr lang aufzuhalten, da sie wegen der Erbschaft ihres Mannes

sich mit den Freunden und Verwandten auseinander setzen müsse und deshalb vorhabe nach den Niederlanden zurückzukehren. Auch gebe es noch zu Antwerpen und andern Orten Schulden einzutreiben. Mit ihrer Abreise entzieht sie sich unserem Gesichtskreise. Vielleicht finden wir ihren Sohn in dem Reinhart Servouter von Antwerpen, dem Samtweber, welcher 1582 das Basler Bürgerrecht erwirbt. Auch gehört möglicherweise die Katharina Servateurs, die Frau des Christophs von Sichem, dieser Familie an, die 1589 aus der Stadt verwiesen wurde, weil sie sich der Wiedertäuferei ergeben und dadurch der ganzen Gemeinde großes Ärgernis bereitet hatte und auch gegen alle Belehrungen unzugänglich geblieben war.

Dies erinnert uns an die merkwürdige Persönlichkeit des Wiedertäufers David Joris, der unter dem Namen Johann von Brügge in Basel sich für einen verfolgten Glaubensgenossen ausgab und daher hier Schutz und Aufnahme fand. 1544 erlangte er das Bürgerrecht und lebte mit den Seinen als großer Herr bald im Schlößchen von Binningen, bald im Spießhof auf dem Heuberg. Seine Persönlichkeit und Lehre verstand er während seines Lebens so geheim zu halten, daß er 1556 nach seinem Tode ungehindert in der St. Leonhardskirche beerdigt wurde. Erst einige Jahre später 1559 erfuhr man, was es für eine Bewandtnis mit diesem Johann von Brügge hatte und gleich hieß es, seine Anhänger hätten ein Kalb oder einen Gaisbock statt des Leichnams in den Sarg gethan, den Körper aber ihres toten Lehrers hielten sie verborgen und verehrten ihn als einen Gott. Die Grundlosigkeit dieses Geschwätzes trat bald zu tage, als dem Toten von Staatswegen der Proceß gemacht und derselbe zum Scheiterhaufen verurteilt wurde. Und wie sein Körper im Grabe keine dauernde Ruhe fand, so soll seine Seele nach dem Glauben des Volks bis heute ein unstätes Dasein führen.

III. Die Italiener und Locarner.

Auch in Italien hatte die Reformation ihre Anhänger gefunden. Doch noch ehe die Bewegung über ihre Anfänge hinaus gekommen war, wurde sie von seiten der herrschenden Kirche auf energische Weise gedämpft. 1542 war zu diesem Zwecke die Inquisition in Italien eingeführt worden und bald zeugten die zahlreichen Flüchtlinge von der Wirksamkeit dieses Tribunals. Manche fanden Schutz auf dem Boden der italienischen Besitzungen der Eidgenossenschaft und gaben den Anstoß zur Gründung einer evangelischen Gemeinde zu Locarno. Andere flüchteten sich in's Veltlin, welches unter der Oberherrschaft Graubündens stand. Aber bald sollte ein neuer Sturm der Verfolgung über sie ergehen und sie nötigen anderswo Schutz und Schirm zu suchen. Die, welche in Basel eine Zufluchtsstätte fanden waren meistens große Kaufleute und Industrielle, doch finden sich auch einzelne

Gelehrte unter ihnen. Fast alle stammen aus Oberitalien, aus Städten, wie Mailand, Vicenza, Alessandria, Turin, Genua und Bergamo. Einer der ersten, welche nach Basel kamen war der frühere Kapuziner-General und gewaltigste Prediger Italiens Bernardino Ochino, der aus Siena hatte flüchten müssen. 1545 weilte er längere Zeit in Basel bei Castellio, bis er 1555 als Prediger an die italienische Gemeinde in Zürich berufen wurde. Unter den Abgeordneten, welche zu diesem Zwecke nach Basel kamen, befand sich auch Laelius Socin aus Siena, der mit seinem Neffen später besonderen religiösen Ansichten huldigte und in Polen zahlreiche Anhänger gewann, die nach den Socin genannt wurden. Dieser Secte schloß sich auch Ochino an und gab in Basel durch Vermittlung Castellios ein Buch heraus, in dem er seine Ansichten entwickelte. Nun aber verlor er seine Stelle in Zürich, auch in Basel findet er geschlossene Thüren. Der Rat beschließt, er solle „fürgewiesen" werden und, wenn er sein „usgangen Opus" widerrufen wolle, so solle er es thun. Der unglückliche Mann mußte nun mitten im Winter mit seiner Familie heimatlos umherirren bis der Tod ihn in Mähren von seinem Elende befreite.

Ungefähr zur gleichen Zeit, als Ochino nach Basel kam, fand sich hier ein anderer hochgelehrter Flüchtling ein: Caelius Secundus Curio. Er stammte aus vornehmer lombardischer Familie und war als jüngster von 24 Geschwistern 1503 geboren. Durch die Schriften der Reformatoren für die neue Lehre gewonnen, verbreitete er überall, wo er als beliebter Rechtslehrer wirkte, dieselbe unter seinen Schülern. Infolge dessen wurde er gefangen gesetzt und verdankte seine Rettung nur dem Schutz hochgestellter Freunde. Endlich verläßt er sein unsicheres Vaterland und kommt nach einem kurzen Aufenthalt in Lausanne 1546 auf Wunsch gelehrter Freunde nach Basel, wo er als Professor der Beredtsamkeit zahlreiche Zuhörer um sich versammelt. Trotz glänzenden Anerbieten von Seiten Kaisers Maximilian II. und sogar des Papstes Paul IV., bleibt er der neuen Heimat treu. In seiner Denkungsweise steht er dem Castellio nahe und gehört zu den Freunden Amerbachs. Wenn er auch in Basel äußerlich ein ungestörtes und erfolgreiches Leben führen konnte, so blieben ihm doch schwere Schicksalsschläge nicht erspart. Im Februar des Jahres 1564 stirbt ihm ein hoffnungsvoller Sohn, der in kaiserlichen Diensten gestanden hatte, auf einer Gesandtschaftsreise noch in der Blüte des Lebens. Zu derselben Zeit herrschte die Pest in Basel, die innerhalb kaum dreier Wochen ihm drei Töchter raubte, darunter Angela, die gelehrte Gehilfin seiner Studien. Und wenige Jahre darauf 1567 stirbt sein Sohn Augustin, der, wie der Vater, als Professor in Basel wirkte. Das tiefe Leid über den frühen Tod seiner Kinder spricht sich in dem Gesuch aus, in dem er für seinen Sohn Leo, der die Tochter des Martin Muralts in Zürich, eines Locarner Flüchtlings, geheiratet hatte, um's Bürgerrecht bat. Er erzählt darin, wie er in den drei letzten Jahren fast alle Kinder verloren habe. Nur noch diesen Sohn besitze er hier, für den er jetzt die Bitte thue, weil dadurch sein und seiner Frau

Alter ergötzt werde, „dessen Stab und ufenthalt" dieser Sohn sei. Der Rat suchte den Vater zu ehren, indem er dem Sohne, in Anerkennung der Verdienste des erstern, das Bürgerrecht schenkte. Noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts trifft man Nachkommen dieser Familie an.

Unter den flüchtigen Kaufleuten, welche nach Basel kamen, stammen besonders viele aus Mailand und Genua. Und zwar sind es meistens Spediteure von Beruf, die schon seit früherer Zeit mit Basel als einer Station der großen Route Mailand-Niederlande in Verbindung standen. Einer der ersten dieser Gutfertiger, wie sie damals genannt wurden, war Balthasar Ravalasca, der 1551 in Basel Bürger wird. Von Jugend auf besaßen er und seine Brüder eine große Güterspedition in unserer Stadt, und er selbst hatte die Führung des Baseler Geschäfts übernommen. Bei seinem Eintritt ins Bürgerrecht gab er das Versprechen ab, wie bisher alle Zölle im Kaufhause von den Transitgütern erlegen zu wollen.

Nur wenige Wochen später erhält Johann Angelo Calderini aus Anone bei Mailand unter den gleichen Bedingungen das Bürgerrecht. Aus demselben Orte, wie Calderini und nahe verwandt mit ihm, stammte der Begründer der bekannten Basler Familie Anone, Christophoro. Gleich Ravalasca muß er einige Zeit hier zugebracht haben, ehe er das Bürgerrecht erlangte. Denn 1563 hat der Rat von Basel für ihn bei dem Grafen Friedrich von Lupfen, Landgrafen von Stühlingen, wegen geraubter Seidenwaaren zu intercedieren, während er erst im folgenden Jahr zum Bürgerrecht kommt, unter den gleichen Bedingungen, wie seine oben angeführten Landsleute.

Das berühmteste Geschlecht, welches aus Genua hierher kam, ist das der de Insula. Franz de Insula (1525—81) war Kriegslieferant Karl V. gewesen und in Straßburg durch Calvin für die Reformation gewonnen worden. Seit 1547 stand er mit Basel im Verkehr, doch erst 1563 läßt er sich dauernd hier nieder, wo man ihn mit großer Zuvorkommenheit aufnimmt. Es wird ihm erlaubt, obwohl er nicht Bürger ist, ein eigenes Haus zu besitzen. Er selbst erklärt, in allem wie ein Bürger behandelt worden zu sein. Sich um das Bürgerrecht zu bewerben, hielten ihn lange Jahre nur seine Handelsverbindungen ab, da er nie sicher war, ob er nach Antwerpen übersiedeln müßte. Da aber durch Krieg und Tod die dortige Handelsgesellschaft, der er angehörte, sich aufgelöst hatte, er selbst sich kränklich fühlte und seine beiden Kinder noch unmündig waren, so hielt er es 1581 für seine Pflicht, um das Bürgerrecht einzukommen und bat zugleich um speziellen Schutz der Seinen im Falle der Verwaisung. Wirklich starb er noch im gleichen Jahr. Sein Sohn Melchior war im Jahr vor dem Tode des Vaters geboren. 1613 wird er Professor der Rechte zu Basel. Er war ein unruhiger und unternehmender Geist. Schon als Student wird er wegen Nachtschwärmereien bestraft und ermahnt „sinem Müeterlin zu folgen und sinen Studiis obzuliegen". 1628 verläßt er Basel, nachdem er sich mit der Regierung überworfen hatte. Be-

rühmt ist sein Streit wegen des Kaufes eines Gutes an der Münchensteiner Brücke, den er beim Reichskammergericht anhängig machte. Da Basel dasselbe nicht anerkennen konnte ohne seine Unabhängigkeit zu beeinträchtigen, so wurde die Angelegenheit mit ein Grund zur Absendung des Bürgermeisters Wettstein an den Westphälischen Friedenskongreß. Aus Lucca stammte der berühmte Buchdrucker Petrus Perna, der 1542 nach Basel kam, aber erst nach mehrmaligen Gesuchen 1557 in's Bürgerrecht eintreten kann. Dasselbe erlangen 1579 die jugendlichen Söhne des verstorbenen Paul a Collibus, der wegen „der reinen Lehre" aus Alessandria sich über Chur nach Zürich geflüchtet hatte. Von diesen drei Brüdern Hippolyt, Sinibald und Johann Baptist zeichnete sich besonders der erst genannte aus, der einige Jahre 1589—93 als Nachfolger Wurstisens das Basler Stadtschreiberamt bekleidete, um dann später in die Dienste des Kurfürsten von der Pfalz zu treten.

Als Industrieller ragte am Ende des 16. Jahrhunderts Thomas Zenoini aus Vicenza hervor. 1590 sehen wir ihn in's Bürgerrecht eintreten. Als Schwiegersohn d'Anones erbte er den Seidenhof, wo er einen großen Seidengarnhandel und eine Seidenfärberei betreibt. Seine Vorgänger in dieser Industrie waren die Pellizari aus Chiavenna. Sie sind typisch für eine vornehme Refugiantenfamilie. Angehörige dieses Geschlechts fanden sich in den verschiedensten Städten der Lombardei. Nach Basel kommen die Gebrüder Claudius und Cornelius, Enkel des Blasius de Pellizari aus Chiavenna, Podesta von Plurs. 1573 erhalten sie das Bürgerrecht. Im gleichen Jahre kaufen sie das Haus der Anna von Landeck am Blumenrain, das durch sie den Namen Seidenhof erhält. Im folgenden Jahr 1574 erscheinen ihre Oheime Giovanni Stephano Pellizari, der Seidenfärber von Musso, und Giovanni de Rota von Padua. Die Pellizari betrieben hauptsächlich Großhandel mit Seidengarnen. Daneben hatten sie eine ausgedehnte Seidenfärberei und gaben sich auch mit Samtweben ab. In der Ausdehnung ihrer Industrie und ihres Handels erinnern sie an Marc Perez. Da Lyon für die Seidengarne der beste Handelsplatz war, so verließen Claudius und Cornelius Pellizari wie auch de Rota unsere Stadt und siedelten sich teils in Genf, teils in Lyon selbst an, während Stephan das Baseler Geschäft allein weiter führte. Dieser plante die Errichtung einer Riesenmanufaktur für Seidenspinnen und Zwirnen, die nach seiner Meinung 2000 Arbeiter unterhalten könnte und den Armen Basels zu gute käme. Doch der Rat wies diesen großartigen Vorschlag von der Hand. Im Jahre 1583 associerte sich Pellizari mit dem Seidenfärber Jeremias de Vertemate aus Plurs, dem 1587 Achilles Vertemate nach Basel folgte. Dieser wurde der Stammvater der jetzt noch bestehenden Familie Wertemann. Stephan Pellizari starb hochangesehen im Jahre 1593. Seine Witwe heiratete den obenerwähnten Hippolyt a Collibus, mit dem die Familie Pellizari Basel verläßt. Nur der älteste Sohn Blasius bleibt in Basel und führt einige Zeit das Geschäft weiter. Anno

1602 verläßt er aber Beruf und Heimat und tritt in fremde Dienste. Von da verschwindet der Name Pellizari aus Basel.

Bis jetzt war die Rede gewesen von einzelnen Personen oder kleinern Gruppen von Flüchtlingen, die von ihrer Heimat vertrieben, hierher gekommen sind. Nun wenden wir uns einem Ereignis zu, in Folge dessen ein großer Teil einer ganzen Gemeinde in den Mauern unserer Vaterstadt Schutz suchte; ich meine die Vertreibung der Locarner. Auch hier ist Basel nicht die erste Station, sondern wie mehrfach schon bei den andern italienischen Flüchtlingen, Zürich.

In Locarno, auf dem Gebiete der italienischen Vogteien, hatte sich, wie früher schon bemerkt wurde, unter dem Einfluß von italienischen Flüchtlingen eine kleine evangelische Gemeinde gebildet, die unter dem Schutze der reformierten Landvögte fröhlich aufblüte. 1548 zählte sie bereits 300 Seelen. Bald sollte es nicht an Bedrückungen fehlen, als katholische Landvögte den reformierten folgten. Vergebens verlangten die evangelischen Orte Glaubensfreiheit für ihre Religionsgenossen. Die Katholiken verwiesen auf den Landfrieden von 1531, wonach die Unterthanen den alten Glauben nicht verlassen durften. Als nun in Folge dessen zwischen Zürich und den katholischen Orten die Stimmung sich verbitterte, gab die evangelische Gemeinde von Locarno die Erklärung ab, nicht die Ursache eines Krieges werden zu wollen. Daher kam im November 1554 auf der eidgenössischen Tagsatzung der Beschluß zu Stande, gemäß dem alle diejenigen, welche nicht zum alten Glauben zurückzukehren sich entschließen konnten, auswandern sollten. Frühjahr 1555 wurde dieser Beschluß ausgeführt. In zwei Partien von 93 und 116 Seelen zogen die Locarner Exulanten durch Graubünden nach Zürich. Daselbst wurden sie anfangs gut aufgenommen. Nur waren sie in ihrer Gewerbethätigkeit beschränkt auf den Großhandel und die Exportindustrie, worin sie den Zürchern keine Konkurrenz machen konnten. Bald bildeten sie eine Handelsgesellschaft, die gegen Seiden, Wolle und Spezereien aus Venedig schweizerische Leinwand, Leder und Talg exportierte. Daneben betrieben sie auch ihre einheimische Industrie des Seidenfärbens und Samtwebens. Bald aber erregte die überlegene Intelligenz und geistige Regsamkeit Abneigung gegen die Südländer. Ein Ausdruck dieser Gesinnung war der Beschluß der Zürcher Regierung 1558, die Flüchtlinge nicht mehr als Bürger anzunehmen, auch ihnen den Grunderwerb zu verbieten. Zugleich gieng an sie der Befehl, sich auswärts anzusiedeln. Jetzt richteten sich die Blicke der Ausgewiesenen nach Basel, wo in der That viele von ihnen eine gastliche Aufnahme fanden.

Die ersten Locarner, welche in Basel erscheinen, sind Bartholomeo Orelli, der 1559 Bürger wird, und Philippo Orelli, welcher 1558 hieherkommt, aber erst 1560 das Bürgerrecht erwirbt. 1566 geht Philippo in Geschäften nach Zürich, läßt sich aber das Bürgerrecht verlängern. Da aber die Zeit der Verlängerung ablief und Philippo wegen Krankheit nicht

in Basel erscheinen kann, so verliert er sein Bürgerrecht. 1569 kehrt er nach Basel zurück und bittet um Wiederaufnahme. Zugleich macht er dem Rat den Vorschlag, ihm das Privileg zu geben, allein Seife fabrizieren zu dürfen, da niemand in Basel diese Industrie außer ihm verstehe. Solche Vorrechte würden in Rom und Venedig bei Einführung neuer Künste auch bewilligt. Leider wissen wir nichts weiteres von diesem Philipp Orelli. Dagegen erfahren wir näheres von der Frau Clara Orella. Sie kam mit ihrem Manne, Antonio Maria Besozzo nach Zürich, wo sie sich niederließen. 1567 werden sie von „etlichen Herren und Bürgern Basels", wie Werner Wölflin und Daniel Payer dorthin berufen, wo ihr Mann das Bürgerrecht erhielt und als Faktor des Seidengewerbs im Schertlinhof thätig war. Ihr Sohn Bartholomeo Robasciotto zählte zur Zeit der Flucht acht Jahre. Er lernte die Samtweberei in Zürich und übte sein Handwerk in Genf, Basel und andern Orten. Da er aber nicht Bürger von Basel war, mußte er alle Halbjahr seinen Aufenthalt verlängern. Ungefähr 1585 bat daher die Mutter um's Bürgerrecht für ihn, da er die Stütze ihres Alters sei und seine Jugend in Basel zugebracht habe. Übrigens kommt die Clara Orella noch 1610 als Besitzerin eines Gartens zu St. Elisabethen vor. Weitere Glieder dieser Familie begegnen uns 1595 in Bernhart Orelli, der in Streit geraten war mit David Kuon „beim hinwegführen der Fremden", weil jeder dem andern zuvorkommen wollte. Sie werden daher ermahnt freundlich zu einander zu sein. Der letzte Orelli, der noch vorkommt, ist Laelius, der von den Socin, Apiani, Battiers ungerechter Weise der Untreu beim Verkauf und Einkauf der Seide angeklagt worden war, 1604. Diesem einheimischen Gewerbe der Seidenindustrie bleiben die meisten Locarner, welche nach Basel kamen, treu und wurden dadurch die Gründer des Basler Seidengewerbes.

1568 treffen wir den Samtweber Bartolomeo Rosalini aus Locarno als Bürger an. Neben seiner Weberei betreibt er auch noch eine Färberei. 1573 ist auch Paris Appiano, der schon in Zürich dieselben Gewerbe eingerichtet, in Basel etabliert. Eine andere Branche der Seidenindustrie betreibt Gian Francesco Castiglione, den wir 1576 das Bürgerrecht erlangen sehen. Er ist Seidenspinner und Zwirner, also ein Konkurrent der Pellizari. Auch als Seidenfärber bethätigt er sich. Der letzte direkte Locarner, der hier sich um's Bürgerrecht bemüht hat, ist Hans Bernardin, der Seidenfärber. Wie bei den andern italienischen Flüchtlingen, finden wir auch bei den Locarnern die Spediteure vertreten, so die Verzasca, von denen Bartholomäus 1570 safranzünftig wird, und Samuel 1591 das Bürgerrecht erlangt. Diesen Beruf betreibt auch der erste Repräsentant der bekanntesten und berühmtesten italienischen Refugiantenfamilie, der wohl zu derselben Zeit mit den Locarnern aus Bellinzona ausgewandert ist: Johann Antonius Socin. Seine Vorfahren waren schon im 15. Jahrhundert aus Siena nach Bellinzona gekommen. Wie viele andere seiner Landsleute brachte er in Basel einige Zeit zu, bevor er das Bürgerrecht erhielt. Bei seiner Aufnahme

in dasselbe wird er als „Kaufherr und jetziger Gutfertiger" aufgeführt. Dieselbe erfolgte „us sondern Gnaden und Bedacht sines alhie erzeugten wolhaltens". Zugleich mit ihm werden seine 5 Söhne: Sebastian, Eustachius, Petrus, Franciscus und Ambrosius Bürger von Basel. Dafür erlegte er 30 fl. Seine Güter zu Bellinzona liquidierte er auf dem Wege des Handels. Derselbe bestand hauptsächlich in Geschäften mit Reis und dergleichen Waaren. Daneben betreibt er noch eine Faktorei in fremdem Auftrage. Für seinen eigenen Umsatz erlangte er die bürgerliche Zollfreiheit, eine Vergünstigung, die nicht allen seiner Genossen zu teil wurde. Doch nicht er war bestimmt der Stammvater der Basler Linie zu werden, sondern sein Bruder Benedict, der 1560 sich hier niederläßt und 1565 das Bürgerrecht erhielt. Anfangs bethätigt er sich im Geschäft seines Bruders, später übernimmt er den Gasthof zum Storchen. Schon 1570 erwirkt er sich als Storchenwirt von der Regierung ein Empfehlungsschreiben wegen eines Edelmannes, der bei ihm logiert und wahrscheinlich seine Rechnung nicht bezahlt hatte. Obwohl diese bedeutendste Refugiantenfamilie sich rasch in Basel acclimatisierte, so behielt sie ganz besonders die markanten Eigenschaften jener Flüchtlinge: das starke Bewußtsein der eigenen Persönlichkeit und die rücksichtslose Energie, welche sie befähigte im Lauf des 17. Jahrhunderts neben den viel ältern Burckhardts die größte Macht und den stärksten Einfluß in ihrer neuen Heimat zu gewinnen.

IV. Die Spanier und Engländer.

Gegenüber den zahlreichen Franzosen, Niederländern und Italienern, weisen die beiden andern Nationen, die Spanier und Engländer, eine verschwindend kleine Anzahl von Refugianten auf, die in Basel eine zeitweilige Unterkunft gefunden haben.

Einer der ersten spanischen Flüchtlinge, die hierher kamen, war Juan Diaz, der als Student in Paris die Reformation kennen gelernt hatte. Er weilte aber nur vorübergehend in unsern Mauern. Sein Ende zeigt in grellem Lichte den furchtbaren Haß, den damals die Angehörigen der verschiedenen Kirchen gegeneinander nährten. Auf Anstiften seines eigenen, fanatisch katholischen Bruders wird Diaz in Deutschland von einem Mordgesellen das Haupt mit einem Axthieb gespalten.

Ein zweiter spanischer Flüchtling, Franzisco de Enzinas ließ in Basel neben andern Schriften auch eine Darstellung der Ermordung des Diaz drucken. Der bedeutendste Spanier, der sich hier einige Zeit aufhielt, war Cassiodor de Reina, der 1555 aus seiner Heimat hatte entweichen müssen. In Antwerpen nimmt ihn 1563 Perez auf und hält ihn vor den Nachstellungen der Regierung verborgen. Auch später, als Perez selbst als Flüchtling eben in Basel sein Heim aufgeschlagen hatte, stellt sich Cassiodor bei ihm ein, nachdem er Frankreich, England und Deutschland durchwandert hatte, immer den Plan verfolgend, eine gute

spanische Bibelübersetzung herzustellen. Nun hoffte er in Basel 1568 endlich zum Ziele zu gelangen, aber auch hier treten Hindernisse ein. Sein Drucker Oporinus stirbt als die Bibel unter die Presse kommen sollte. Er selbst wird von Not und Krankheit heimgesucht. Doch Perez ist da und nimmt den Kranken mit seiner Familie in's Haus auf. Er ermöglicht auch die Vollendung des langersehnten Druckes. Ein Exemplar dieser Bibel liegt jetzt im Ausstellungssaal der Universitätsbibliothek auf.

Dauernd scheint sich hier nur ein einziger Spanier niedergelassen zu haben, nämlich Paulus Geiti oder Gaietz aus Kastilien. Er, der nicht mehr in sein katholisches Heimatland zurückkehren durfte, erhält 1570 das Bürgerrecht. Ganz am Ende des 16. Jahrhunderts begegnet uns noch ein flüchtiger Spanier, der Edelmann Johannes de Cardenas, der einige Zeit bei dem berühmten französischen Pfarrer Couet verweilte. 1597.

Noch kleiner ist die Zahl der Engländer, die während der kurzen aber verfolgungsreichen Regierung der blutigen Maria (1552—1558) in Basel ein Asyl gefunden haben. Die Stadt hatte nämlich ihre Aufnahme abgelehnt mit der Begründung, Österreich würde den Flüchtlingen den Durchpaß auf beiden Seiten des Rheines nicht erlauben. Nur in den Gasthäusern durften die Durchreisenden verweilen. Es scheint indeß die Sperre gegen die Engländer nicht all zu streng gehandhabt worden zu sein, da John Foxe in Basel eine Geschichte der evangelischen Märtyrer drucken ließ und zu diesem Zwecke einige Zeit hier wohnte. Zwei andere englische Flüchtlinge erhalten sogar das Bürgerrecht. Im November 1557 wird die edle Frau Dorothea Stafford aus England zur Bürgerin angenommen. Deshalb erschien der Stadtschreiber mit dem Oberstenratsdiener bei der Dame und las ihr in französischer Sprache den „Begriff und Inhalt" des bürgerlichen Eides vor, worauf sie an Stelle des Schwures den Handschlag gab. Wenig über ein Jahr dauerte ihr Aufenthalt in Basel, denn schon Januar 1559 kehrte sie in ihre Heimat zurück, sie läßt sich aber das Bürgerrecht auf zwei Jahre verlängern. Dies wurde ihr zugestanden mit dem Vorbehalt, daß man ihr „bei widrigem nicht helfen werde, als durch fürschriben".

Die andere Person, der sich das Bürgerrecht öffnete, war ein einfacher Handwerker, Hugo Singelton, der Buchbinder. Auch er genießt diese Vergünstigung nicht lange, da er Juni 1558 aufgenommen wird und schon im September des folgenden Jahres Basel verläßt.

V. Das Leben und Treiben der Refugianten des XVI. Jahrhunderts in Basel.

Bedeutungsvoll für die Einwanderung in unsere Vaterstadt war die leichte Zugänglichkeit zum Bürgerrecht für diejenigen, welche, sei es durch ihren Besitz, sei es durch ihre wissenschaftlichen, ihre industriellen und kaufmännischen Kenntnisse dem Staate von Nutzen

sein konnten. Den Armen und Unterstützungsbedürftigen dagegen wurde nur ein kurzgemessener Aufenthalt gewährt, dessen Bewilligung jeweilen nach Ablauf des Termins erneuert werden mußte. Vielfach wurde dann der Aufenthalter weggewiesen. Diese Handlungsweise beruhte auf der Entwicklung der Basler Bevölkerung seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, wo das Bürgerrecht unerläßliche Vorbedingung für die Zünftigkeit wurde. Infolge dessen war dasselbe nicht allein für die politische Berechtigung, sondern auch für die Existenz nötig, weil davon die Gewerbebewilligung abhieng. Nur die Handwerksknechte duldete man in der Form von Aufenthaltern, während die Zwischenstufe, die sogenannten Hintersassen, welche den heutigen Niedergelassenen entsprechen würden, so viel als möglich verschwinden sollte. Diese Verhältnisse riefen daher eine größere Ausübung der Bürgeraufnahmen als in andern Städten hervor. Reiche, vornehme, gelehrte und kunstfertige Personen fanden willkommene Aufnahme. Bis zum Eintritt in's Bürgerrecht blieben die Fremden Aufenthalter. In allem dem ist Basel gerade das Widerspiel von Zürich, wo das Bürgerrecht sozusagen geschlossen war und nur durch Schenkung erhalten werden konnte. Wir haben gesehen, wie der Basler Rat 1546 durch den Erlaß, die Welschen hinfort wegzuweisen, ihre starke Zuwanderung einzudämmen suchte. Ausnahmen sollten nur für besitzende und kunstreiche Personen gemacht werden, aus denen die Stadt Nutzen, Ehre und Ruhm ziehen könne oder die man um ihrer Kunst willen nötig habe. Dieser Beschluß wurde von Zeit zu Zeit erneuert, so 1553, 1555 und 1561 nach den zahlreichen Bürgeraufnahmen in den Jahren 1557 bis 1560. So egoistisch dieses Vorgehen erscheint, so hatte Basel jedenfalls in kluger Weise die bevorzugten Geschlechter angezogen und bei sich einen Sammelpunkt für die geistige und reiche Aristokratie der Flüchtlinge geschaffen, während den andern Orten die armen und arbeitsunfähigen Bestandteile der Emigranten zufielen. So entstand in Basel eine Gesellschaft, die viele seiner bedeutendsten Gelehrten und Kaufleute in der Folgezeit hervorbrachte.

Die Flüchtlinge, welche nach Basel kamen, gehörten also, so lange sie nicht Bürger wurden, der Klasse der Aufenthalter an. In dieser Stellung blieben vielfach diejenigen Refugianten, welche nur kurze Zeit hier zubringen wollten, so zur Zeit der Bartholomäusnacht die meisten Adeligen. Ich erinnere auch an den Franz de Insula, der sich wegen seiner niederländischen Geschäftsverbindungen nicht dauernd in Basel binden wollte. Anders steht es mit solchen, denen das Bürgerrecht aus Gründen, z. B. der Armut, verschlossen blieb. Diese waren notgedrungen auf den Aufenthalt angewiesen und mußten froh sein wenn er ihnen verlängert wurde. Ein schlagendes Beispiel dafür ist der Knopfmacher Michael Renoulx von Tours. Anfangs November 1591 erhält er eine Aufenthaltsbewilligung bis nächste Fastnacht, „dann aber solle er sich entfernen". Am 15. April 1592 erlangt er indeß weitern Aufenthalt bis Johanni, „demnach soll er sin straß ziehen". Dies hindert

aber nicht, daß er am 22. Juli gleichen Jahres eine fernere Verlängerung des Aufenthalts sich bis Weihnachten erwirkt, die er dann an diesem Termin noch bis Fastnacht 1593 auszudehnen weiß. Man teilt ihm aber mit, daß er dann „hingewiesen und um weitern Aufenthalt zu bitten nicht gehört werde". Im April 1594 ist er noch da und wünscht noch länger hier zu bleiben, da seine Tochter krank sei. Gehe es ihr besser, so wolle er sich entfernen. Die Genesung der Tochter ließ aber auf sich warten und unser Knopfmacher, vermutlich in der Hoffnung, der Rat werde ein gütiges Einsehen haben, bewirbt sich Frühjahr 1595 um's Bürgerrecht. Obgleich ihm dies abgeschlagen wird, so erlangt er doch so viel, daß er in Anbetracht der kranken Tochter hier fernershin verweilen darf. Nun folgen zwei Jahre ungestörten Aufenthalts, die ihn 1597 zum nochmaligen Versuch ermutigen, die verschlossene Thür des Bürgerrechts zu sprengen. Jetzt war es zu Ende mit der Geduld des Rates. Er fertigt den zudringlichen Bittsteller energisch ab mit dem Zusatz: „er mag sich hinweg thun oder eine Straf erwartet sein". Dies scheint gewirkt zu haben, denn wir begegnen dem Knopfmacher hinfort nicht mehr. Aehnliche Gesuche um Aufenthalt stellt auch der „welsche Schneider", dem sie mit der Bemerkung bewilligt wurden, „er soll aber, da imme was fürfallt, durch die Frigfrauw von Lysy erhalten werden". Indeß sind nicht alle so glücklich gewesen, auch nur solchen Aufenthalt zu erlangen. 1587 sehen wir einen Franzosen vergebens darum bitten, „weil ihren zu vil wollen werden".

Wenn nun einer der Flüchtlinge sich um's Bürgerrecht bewarb, so mußte er vor dem Rate erscheinen und hatte das sogenannte Mannrecht und den Abschied vorzulegen, das heißt Legitimationspapiere vorzuweisen, welche von der Heimatbehörde ausgestellt, seine freie ehrliche Geburt und seinen guten Leumund bezeugten. Für manche der Verfolgten war das eine Sache der Unmöglichkeit. Wie hätte Marc Perez solche Zeugnisse vom Herzog Alba erlangen können, der ihn eben geächtet hatte? In diesem Falle behalf man sich mit Empfehlungen sonstiger hochangesehener Persönlichkeiten. Wir sahen wie Perez auf Fürsprache des Pfalzgrafen Christoph in's Bürgerrecht aufgenommen wurde. Sein Freund Servouter erhielt einen Abschied von dem großen Wilhelm von Oranien. Andere Bewerber stellten bei Fehlen der papiernen, lebende Zeugen, z. B. Bekannte, die aus der gleichen Gegend stammten. So Niklaus Passavant bei seiner Aufnahme. Sein Heimatsort Luxeuil versprach ihm zwar die Zeugnisse auszufertigen, wenn er sie selbst holen wolle. Aber wie durfte er es wagen, seine Geburtsstätte wieder zu betreten, wenn er sich sagen mußte: „Ich in der Wahrheit der enden nicht möchte entledigt werden, sondern solliches mit dem Leben büessen müeßte". Zum Glück fand er in Basel zwei angesehene Landsleute, die für ihn zeugen und bürgen konnten. Der eine, Dr. Blasius Bourcet, hatte um 1590 seine Heimat, die Freigrafschaft Burgund, wegen der Religion verlassen und sich zwei Jahre zu Montbéliard aufgehalten, wo er das Amt eines fürstlichen Rates bekleidete. Auch

hier bedroht von den harten Verfolgungen des Parlaments zu Dôle zieht er sich in die Schweiz zurück und kommt schließlich 1594 nach Basel. Hier findet er auf Fürsprache der Mömpelgarder Regierung Aufnahme. Der Andere, Florian Saige, dessen Namen seine Basler Mitbürger in Witzig übersetzt hatten, stammte aus Besançon und war von Beruf Goldspinner. Passavant hätte kaum einen bessern Zeugen als Bourcet beibringen können, da dieser Landvogt zu „Lyse" seiner Heimat gewesen war. Als Bürge diente ihm der ebengenannte Florian Saige. Es fehlten ihm indeß nicht alle Ausweispapiere, denn er konnte einen welschen Brief über seine Handtierung vorlegen, woraus sein Herkommen und Verhalten zu „Lyse" zu ersehen war. Auf Grund dieser verschiedenen Zeugen erhielt er das Bürgerrecht. Ein originelles Mittel wandte der Genuese Baptista a Maina an, um dasselbe zu erlangen. Er konnte ebenfalls kein Mannrecht stellen, wird aber angenommen, „wyl er sich erbietet Unsere Gnädigen Herren zu Erben zu setzen". Ein besonderer Fall ist auch der des Leo Curio. Sein berühmter Vater begleitet ihn allein vor den Rat und erklärt mit stolzer Bescheidenheit, er hätte zahlreiche Freunde als Beistand finden können, doch glaube er persönlich genugsam bekannt zu sein durch seinen 22 jährigen Aufenthalt in Basel und durch seine Wirksamkeit an hiesiger Hochschule, um keine weiteren Zeugen berufen zu müssen. Wir wissen, welch' ehrenvolle Aufnahme der Rat dem Sohne Curio zu teil werden ließ. Nicht nur hier, sondern auch auf der Landschaft ließen sich einzelne Flüchtlinge nieder. 1596 wird dem Franz Juget genannt Joliet aus Savoyen der „Einsitz" zu Bettingen und 1599 dem Peter Berguel ebenfalls aus Savoyen der zu Lampenberg gestattet.

Wenn jemand das Bürgerrecht erhielt, so waren die Kinder in die Aufnahme nicht mit eingeschlossen. Meistens gelangen sie erst später dazu. Die socinischen Söhne bilden eine Ausnahme. Dagegen werden die Söhne des Niklaus Passavant erst 9 Jahre nach dem Vater 1605 Bürger. Ausdrücklich bemerkt finden wir den Ausschluß des Kindes bei der Aufnahme des Seidenfärbers Aimable Pontet aus der Grafschaft Genf.

Nicht alle erhielten das Bürgerrecht bedingungslos. Wir wissen, wie die Mailänder Spediteure Ravalasca, Calderini und d'Anone versprechen mußten die Zölle im Kaufhaus wie bisher zahlen zu wollen, während Antonius Socin in dieser Hinsicht besser gestellt war. In ähnlicher Weise wurde Christen Huart aus Lothringen, der Passementierer, verpflichtet die Passament nur bei ganzen Stücken und nicht „by der Ell" zu verkaufen, während den Pellizari überhaupt verboten war, einen offenen Laden zu halten. Damit kommen wir auf die Gewerbe zu sprechen. Die Vorbedingung zur Ausübung derselben war, wie wir gesehen haben, die Zünftigkeit. Um ihr Seidengewerbe auszuüben, mußten sich die Kaufleute der Safran- und Schlüsselzunft anschließen. Die Samtweber gehörten zur Webernzunft, hielten sie daneben einen Laden, so nahmen sie auch die Safranzunft an. Die Passamentierer

waren Anfangs auf der letztern, später, wie die Samtweber, auf der Webernzunft. Zu dieser gehörten auch die Färber, so Thomas Zenoini, Franz Castiglione, Sebastian Socin. Manche waren daher, je nachdem sie verschiedene Betriebe zugleich besaßen, auf mehreren Zünften genössig, so z. B. Antonius Socin auf der Safran und auf dem Schlüssel, Claudius Pellizari als Seidengarnhändler zu Safran, als Samtweber und Seidenfärber zu Webern.

Die Hauptindustrie, welche die italienischen wie die französischen Flüchtlinge in der neuen Heimat betrieben, war, wie wir gesehen haben, die Bearbeitung der Seide. Während die Locarner und Italiener die Seiden- und Samtweberei und die damit verbundene Seidenspinnerei und Färberei als ihr heimatliches Gewerbe bevorzugten, wurden die Franzosen die Begründer der hiesigen Passementerie, das heißt des Webens von Borten, Fransen und Bändern. Die größten Industriellen unter den Italienern haben wir in den Pellizari kennen gelernt. Doch ihren Versuch, wie den frühern des Marc Perez, eine Riesenindustrie zu gründen, sahen wir scheitern. Unter den Passamentern wurden die bedeutendsten, Lescailles und Niclaus Passavant früher genannt. Manche von den Passamentern trieben daneben noch das Samtweben wie Lescailles. Einem besondern Zweig der Seidenindustrie widmete sich Florian Sage als Goldspinner.

Neben den eingebürgerten Seidenfabrikanten finden sich zahlreiche Aufenthalter, die nur mit wenigen Gesellen und Lehrjungen ihr Gewerbe betreiben. Zu leichtern Arbeiten ziehen sie auch ihre Familie heran. Als Passamenter, Samtweber, besonders aber in der Seidenzwirnerei, als Seidenmüller, Seidenstreicher und Hechler arbeiten sie im Lohnwerk für die bürgerlichen Meister. Diese sind nicht immer selbst Handwerksmeister, sondern behalten nur die Aufsicht über die, welche für sie arbeiten. Sie sind hauptsächlich kaufmännisch thätig, sei es als Ladenbesitzer, sei es als Lieferanten für diese. Man nannte sie Verleger. Ein solcher war z. B. Jacques Battier, für den vier jener Aufenthalter mit ihren Leuten arbeiteten. Außer der Seidenindustrie gaben die Refugianten auch andern Gewerben einen bedeutenden Aufschwung, so der Hutmacherei und der mit ihr verbundenen Strickerei. Ebenso zeichneten sie sich im Lederbereiten aus. 1544 wanderte der erste Vertreter dieses Gewerbes, Petrus Horstin aus Alençon in der Normandie ein. Anfangs waren die Gesellen fast durchweg Hugenotten.

Einen wichtigen Zweig des Großhandels betreiben hauptsächlich Italiener, nämlich den Transit- und Exporthandel. Der Rat von Basel sah nicht ungern solche Spediteure sich hier ansiedeln, da ihre Geschäfte durch starke Zunahme der Zollerträgnisse sich angenehm fühlbar machten. Daher bei der Bürgeraufnahme dieser Güterfertiger die regelmäßig wiederkehrende Bedingung, die Zölle gleich als ob sie Fremde wären, zu erlegen. Hingegen hatte die Regierung mehrfach Gelegenheit, für diese Refugianten bei fremden Mächten Fürsprache einzulegen, wenn die Güter derselben Schaden gelitten hatten oder confisciert worden waren.

Von Christoph d'Anone haben wir einen solchen Fall früher erwähnt. Besonders aufsässig bewies sich ihnen die Inquisition. So sehen wir 1598 Christoph d'Anone, Sohn des vorgenannten, in die Hände des Mailänder Inquisitors fallen. Basel protestierte energisch gegen die Verhaftung eines ihrer Bürger. Aber der Inquisitor, Bruder Deodato Gentile erklärte, Anone sei ein Ketzer und Sohn eines solchen, der Mailänder von Geburt gewesen. Dieser sei abgefallen von der wahren Religion, weshalb man ihn excommuniciert und im Bilde verbrannt habe. Der Sohn könne daher nicht Anspruch machen auf die Vorrechte, deren sich in Mailand die Schweizer Ketzer erfreuen. Wahrscheinlich stand die Reise und Verhaftung des jüngern Anone in Verbindung mit der väterlichen Erbschaft, über welcher sich 1598 ein Streit mit der Inquisition erhoben hatte. In Mailand waren nämlich von dieser 2000 Dukaten, die zum d'Anonischen Vermögen gehörten, in Beschlag genommen worden. Das Ketzergericht mochte lieber dem rechtmäßigen Besitzer den Prozeß machen, als das Geld herausgeben. Erst durch Vermittlung des Ratsherrn Andreas Ryff, der nach den italienischen Vogteien deputiert war und nun den Auftrag erhielt, noch vollends nach Mailand zu reiten, gelang es nach vielen Bemühungen, den Arrest auf das Geld zu heben und wahrscheinlich auch den jungen d'Anone zu befreien. In mindergefährliche aber nicht desto weniger unangenehme Berührung kam Balthasar Ravalasca mit dem gefürchteten Gerichtshof. Von diesem wurden ihm 1569 in Mailand verschiedene Sendungen von Wolle und Reis angehalten. Hier vermittelte die Tagsatzung die Befreiung der Güter. Für den Vetter des ältern Christoph d'Anone Gian Angelo Calderini, verwandte sich 1551 der Rat bei der französischen Regierung, da ihm, seinem ebengenannten Verwandten und andern seiner „Gemeindern" von französischen Kaperschiffen Güter weggenommen worden waren.

Nicht nur in ihren Geschäften, sondern auch in ihren Gewohnheiten und Gebräuchen zeigten sich die Refugianten weit entwickelter und fortgeschrittener, als die einheimische Bevölkerung. Dies trat besonders an ihren Behausungen zu tage. Bei Anlaß der flüchtigen Engländer haben wir gesehen, daß die ankommenden Emigranten einer besondern Erlaubnis bedurften, wenn sie außerhalb der Gasthäuser Privatwohnungen beziehen wollten. Dagegen konnten die Aufenthalter gewöhnlich in einem Privathaus wohnen, doch vielfach ohne eigenes Feuer und Licht, das heißt ohne eigene Haushaltung, sondern in Kost und Logis bei einem andern hiesigen Einwohner. Eine Vergünstigung war es, wenn ein Aufenthalter ein ganzes Haus zu seinem Gebrauche mieten durfte. Um dieses Vorrecht bitten etwa vornehme Flüchtlinge, die mit Familie und Dienerschaft sich hierher begeben hatten, wie die Gebrüder Leben oder wie der Herr von Arènes. Nur ein Fall ist uns bekannt, wo einem Aufenthalter der Besitz eines Hauses gestattet war. Ich meine den großen Güterspediteur Franciscus de Insula. Man wollte wahrscheinlich den angesehenen Handelsherrn gerne an Basel fesseln. Er selbst rühmte ja, gleich einem Bürger behandelt worden zu sein. Derselbe hatte seine

Wohnung unterhalb der Schifflände. Dort, am Blumenrain und in der St. Johannvorstadt mit ihrer Umgebung siedelten sich die vornehmen Refugianten an. Sie bevorzugten die leerstehenden Höfe des ausgewanderten alten Adels, die sich zahlreich in jenem Stadtteile fanden. Vornehmlich war der Seidenhof im Besitz solcher bedeutenden Refugiantenfamilien. Wir

haben schon erwähnt, wie ihn die Pellizari 1573 von der Anna von Landeck erworben hatten. Unter ihnen erhielt das Haus den Namen „Seidenhof", während es ursprünglich zum Walpach hieß. Nachdem die Kinder des Stephano Pellizari mit ihrem Stiefvater Hippolyt a Collibus die Stadt verlassen hatten, wurde der Hof 1596 an den ältern Christoph d'Anone verkauft. Nach dessen Tode 1598 gieng er an den Schwiegersohn Thomas Zenoini über, der hier seine Seidenfärberei einrichtete. 1604 erbte Michel Angelo Zenoini den Seidenhof; 1620 finden wir ihn im Besitz des Seidenhändlers Abraham Morelot, dessen Vater Diebolt „der Alt" aus Fontenay stammte und 1587 mit seinen Söhnen Joseph, Marx, Gedeon und Abraham das Basler Bürgerrecht erwarb. So bildete dieses Haus, wie kaum ein zweites die Heimstätte einer Reihe emigrierter Familien. In seiner Nähe wohnten auch die Battier, während weiter draußen in der St. Johannvorstadt zahlreiche Samtweber und Passamenter sich ansiedelten.

Den Refugianten genügte oft ein einzelnes der schon vorhandenen ältern Häuser nicht, sie liebten deren mehrere zu einer Wohnung zu vereinigen; so thaten es die Socin ungefähr auf der Stelle der heutigen Handelsbank. David Joris besaß außer der Stadtwohnung im Spießhof noch das Schloß zu Binningen. Und auch das scheint ihm nicht genügt zu haben, denn nach dem Bericht des Basler Chronisten Adam Henricpetri, einem Zeitgenossen, baute er sich auf seinem Sennhof ein „herrlich und lustig" Haus. Er sollte aber sich nicht lange daran erfreuen, denn bald wurde es durch Blitzschlag „mit sampt kostlichem Hausrath" eingeäschert.

Und wie die Wohnungen eine bequemere, stattlichere, ja glänzende Einrichtung erhielten, so zeigten die Refugianten in ihrer Tracht und Lebensweise einen größern Aufwand, der ihren feinern Bedürfnissen und Ansprüchen begegnete. David Joris bietet uns auch dafür ein Beispiel. Sein glänzendes, ja fürstliches Auftreten, das sich wie bei Perez auch in großartiger Wohlthätigkeit äußerte, wirkte bestechend auf die Basler Bevölkerung und nahm viele für seine Person ein. Und, wie Henricpetri meldet „zu solchem falschen Wohn und Meinung verhalfen viel die grosse Reichthumb und kostliche kleinoter, die er zum theil mit ihm gebracht, zum theil ihm täglich aus dem Niederland geschickt wurden, deßgleichen der höffisch pracht und schein, den er führet in seiner Haushaltung, welcher, ob er gleich herrlich und groß, so was er doch dergestalt angerichtet, das er in ruh und stille zugienge. Dann es hat eyn jeder sein Ampt und was alles in einer solchen grossen Haushaltung also ausgetheilt, do eyn jeder wußt, wz er thun solte, und ward niemands gezwungen etwz über sein vermögen oder willen zu thun". Wir dürfen wohl von dem Hauswesen, wie es hier geschildert wird, auf die der andern reichen Refugianten schließen, wenn es auch bei ihnen nicht ganz so glänzend zugieng, wie bei Joris. Selbst ihre letzten Ruhestätten verkünden ihren edlen und feinen Geschmack. Ich erinnere an das Grabmal des Caelius Secundus Curio im Kreuzgang unseres Münsters.

Obwohl diese kostbarere Lebensweise vielfach den Handwerks- und Gewerbeleuten der Stadt zu Gute kam und manche, wie wir eben gesehen haben, dadurch gewonnen wurden, so erregte sie doch auch die Abneigung der Altbürger, deren einheimische Gebräuche sie verdrängte. Diese Stimmung mochte noch erhöht worden sein durch das ausgelassene und herrische Gebahren der Condéischen Gesellschaft. Äußerungen des Unwillens und der Abneigung gegenüber den Refugianten zeigten sich in den Verordnungen, die man gegen sie erließ. 1574 verbot der Rat die Vereinigung mehrerer Häuser zu einer Wohnung. Über Speise und Kleider erhielten sie 1591 Vorschriften. Wegen des Marktbesuches heißt es schon 1587 „die Welsche fallen auf den Markt ein, vertheuern alle Ding, soll Fürsehung gethon werden". Wirklich wurde ihnen 1596 der Besuch des Gemüse- und Obstmarktes vor den Altbürgern untersagt.

Schon 1546 war in dem Beschlusse, welcher die Bürgeraufnahme der Welschen einschränken sollte, den einheimischen Töchtern und Witwen verboten worden, einen solchen zu heiraten bei Strafe der Landesverweisung. Nach dem Pestjahre von 1564 wird schon im Januar des folgenden Jahres der Erlaß erneuert. Dies mag neben der Gesinnungs- und Stammesverwandtschaft dazu beigetragen haben, daß in der ersten Zeit die Refugianten meist unter sich heirateten und in Folge dessen nur langsam den alteinheimischen Familien sich anschlossen. So sehen wir z. B. die Tochter Johann Bauhins den Johann Battier, eine Tochter des ältern Christoph d'Anone den Thomas Zenoin heiraten. Melchior de Insula verbindet sich mit einer Tochter des französischen Pfarrers Couet. Aber gerade die d'Anonische Familie zeigt uns ein Beispiel frühzeitigen Eindringens altbaslerischer Elemente in die eingewanderten Geschlechter, denn eine andere Tochter des Christoph d'Anone ist die Frau des Hans Lux Iselin. Jedenfalls darf behauptet werden, daß die im 16. Jahrhundert nach Basel gekommenen Refugianten-Familien in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts äußerlich sich kaum von den althergestammten Familien noch unterschieden. Ich erinnere nur an die Socin. Durch ihren Lebenswandel machten die Flüchtlinge ihrem Namen selten Schande. Das Treiben des Condéischen Gefolges darf als eine Ausnahme angesehen werden. Es wäre daher durchaus ungerecht, die große Zahl der übrigen Flüchtlinge nach diesem zu beurteilen. Auch bestrebten sie sich den Gesetzen und Ordnungen der neuen Heimat nachzukommen. Und wenn es hier etwa fehlte, so darf man wohl ein gut Stück der Schuld den neuen ungewohnten Verhältnissen zuschreiben. So, wenn z. B. Niklaus Passavant gleich im Anfang seines Hierseins mit 10 ℔ bestraft wird wegen Verletzung gewisser Zunftordnungen. Weniger entschuldbar war es allerdings, als der Kaufherr Jakob Battier ein Fäßlein mit Geld für Malvasier spedieren wollte, um den Zoll für das 7 Zentner wiegende Stück zu umgehen. Er wurde mit 50 fl. gebüßt und mußte dazu noch 7 Gulden Zoll zahlen. Zugleich erklärte man ihm, wenn er weiter zu faktorieren wünsche, solle er die Kaufhausordnung einhalten, sonst treffe ihn strenge Strafe.

Neben der verfeinerten Lebensweise, welche die reichen Refugianten hier einführten, verdankte Basel ihnen in jener Zeit auch eine bedeutende geistige Blüte. Wohl den Höhepunkt derselben bildete der Kreis von Gelehrten, der sich um Ramus und Marc Perez gesammelt hatte. Ihm gehörten Männer an wie Johann Bauhin, der Rechtsgelehrte Pithou, der römische Edelmann Franz Betti, früherer Sekretär des Pescara, Generals Karls V., Silvester Teglio, der Uebersetzer des Macchiavel, der wegen seiner freigeistigen Neigungen aus Genf vertrieben worden war, der Spanier Cassiodor de Reina, der gelehrte niederländische Buchdrucker Cornelius de Bomberg und noch manche andere. Wer kann den Einfluß ermessen, den diese gelehrten Vertreter verschiedener Nationen auf die Basler, die mit ihnen verkehrten, wie Theodor Zwinger, Felix Plater, Amerbach, Wurstisen aus-

übten? Auffallenderweise hielt sich die Basler Geistlichkeit fern von diesen Männern. Es läßt sich aber daraus erklären, daß die hiesigen Pfarrer unter dem Einfluß Simon Sulzers, des lutherisch gesinnten Basler Antistes standen und daher calvinistisch gesinnten Männern wie Ramus und Perez zuwider waren. Und doch ist es wohl gerade dieser Richtung der Basler Kirche zu verdanken, daß Flüchtlinge wie Castellio und Silvester Teglio, die von den Genfern verfolgt wurden, hier Zuflucht fanden. Im Hinblick auf den Empfang, der Ramus und seinen gelehrten Freunden in Basel zu teil wurde, läßt sich das Lob begreifen, das er unserer Vaterstadt spendet, wenn er sie als eine wahrhaft königliche und gastfreundlichste unter allen Städten bezeichnet. Freilich hätte mancher arme Flüchtling, den man hier nicht dulden wollte, diesen Worten nicht beigestimmt.

Das Bindeglied, welches die Flüchtlinge der verschiedenen Nationalitäten vereinigte, bildete die französische Kirche. Die ersten Versuche zur Gründung einer solchen gehen auf Ramus und Perez zurück. Doch scheiterten sie an dem lutherischen Geiste, der damals die Basler Kirche beherrschte. Erst als die Bartholomäusnacht zahlreiche und angesehene Flüchtlinge nach Basel führte, wurde diesen einen französischen Gottesdienst zu halten erlaubt. 1588 erhielt die welsche Gemeinde für ihre Versammlungen, die bis dahin in einem Privathause abgehalten worden waren, ein Local im oberen Collegium der Universität, wo sie der damalige Rector der Hochschule, Felix Plater, und der Professor Coccius feierlich einführten. Erst Anfangs des 17. Jahrhunderts wurde der französischen Kirche als würdigeren Versammlungsort die Prediger-Kirche überlassen.

B. Die Zeit des 30jährigen Krieges.

Anfangs 1591 wanderte aus der Nähe von Langres der Passementer Martin Du Voisin nach Basel aus. In seiner neuen Heimat, wo er sich das Bürgerrecht erwarb, betrieb er nicht ohne Erfolg sein Gewerbe, denn schon 1599 beschäftigte er acht Arbeiter. Sein Geschäft brachte es mit sich, daß er oft Reisen unternehmen mußte. So zog er auch im Herbst 1608 nach Luzern aus. Unterwegs traf er mit einer Gesellschaft Wallfahrer zusammen. Bald war er im eifrigen Gespräch mit ihnen über religiöse Gegenstände. Als überzeugungstreuer Protestant suchte er den Pilgern das nutzlose ihres Unterfangens nachzuweisen. Auch erklärte er auf die Frage hin, was er von der Maria halte, sie sei eine Frau und Sünderin wie andere. Sobald er aber mit seinen Begleitern nach Sursee im Kanton Luzern gelangt war, wurde er wegen seiner Äußerungen gefänglich eingezogen und wenige Tage darauf mit dem Schwerte hingerichtet. Dieser Justizmord zeigt besser, als viele Worte den tiefen confessionellen Zwiespalt, der damals nicht nur die Schweiz, sondern auch die benachbarten Länder, wie Deutschland, in feindliche Parteien trennte. Es brauchte nur noch ein

politisches Ereignis hinzuzukommen, um den langgenährten Haß in offene Feindschaft ausbrechen zu lassen. So sehen wir in Deutschland jenen furchtbaren Krieg sich entfesseln, der während dreißig Jahren unser Nachbarland auf's entsetzlichste heimsuchte. Und wie einige Jahrzehnte früher die Religionskriege in Frankreich zahlreiche Schaaren von Flüchtlingen in den sichern Schoß unserer Vaterstadt trieben, so sehen wir jetzt neue Züge von verjagten Religionsgenossen in unsern Mauern einziehen. Diese stammen im Gegensatz zu den frühern Refugianten meist aus dem Norden. Das Elsaß mit Markirch und Colmar, die Pfalz mit Frankenthal liefern die Hauptcontingente. Aus dem Osten, den östreichischen Erblanden treffen vereinzelte Flüchtlinge ein. Stärker ist die Einwanderung aus dem Südosten, aus dem mit der Eidgenossenschaft befreundeten Graubünden, das wegen seiner Alpenpässe in den allgemeinen Krieg hineingezogen wurde. Frankreich findet in dieser Periode seine meisten Vertreter unter den Flüchtlingen aus dem Elsaß und der Pfalz, doch gehören sie nur indirect Frankreich an, da fast durchweg ihre Eltern schon ausgewandert waren und sie selbst auf fremdem Boden geboren sind. Übrigens treffen wir auch einzelne Refugianten an, die selbst aus Frankreich kommen.

I. Die französischen Einwanderer.

Im Jahre 1598 war in Frankreich das Edikt von Nantes erlassen worden, welches den französischen Protestanten Duldung, wenn auch in beschränktem Maße, gewährleistete. Dies erklärt die geringe Zahl der Refugianten jener Zeit. Die beiden bedeutendsten Familien, die damals einwanderten, waren die Miville und die Roschet.

Jakob Miville aus Genf wurde 1606 Bürger zu Basel. Seinem Beruf nach war er Materialist, „so die Apotheken mit notwendiger Materi verlegt". Er besorgte also die Engroseinfuhr von Drogeriewaaren. Er zuerst betrieb dieses Geschäft zu Basel. Auch blieb es lange Zeit nur in Händen von Refugianten. Die größte Materialistenfamilie in Basel waren die Roschet. Zuerst begegnet uns Peter Roschet, der sich 1616 um's Bürgerrecht bewarb. Dies gab den Anlaß zu den heftigsten Klagen der hiesigen Apotheker. In einer Eingabe an die Regierung, die seine Aufnahme bekämpft, berichten sie ungefähr folgendes von ihm: „Peter Roschet, ein Savoyer, hat kürzlich um's Bürgerrecht gebeten. Als Materialist wurde er vor die Safranzunft gewiesen. Die Vorgesetzten derselben entschieden gegen seine Aufnahme. Doch wir wollten auch nicht versäumen dagegen aufzutreten und Klage zu führen, daß, als vor einigen Jahren Jakob Miville der Materialist um's Bürgerrecht sich bewarb und wir ihm dabei geholfen, er uns zugesagt hat, niemandem als hiesigen Apothekern bei Loth und Pfund zu verkaufen. Er hat sich aber nicht daran gehalten. Seit aber besagter Roschet bei Miville in Gemeinschaft ist — es sind nun circa 2 Jahre her — so geht der erstere 2 bis

3 Wochen vor der Frankfurter und Straßburger Messe in die eidgenössischen Städte und Dörfer und läßt sich Aufträge von den dortigen Händlern geben. Diese waren aber früher alle zu uns gekommen. Nun sind unsere Waaren liegen geblieben. Ja, Roschet ist wie ein Hausierer im Land herumgezogen und hat dadurch uns die Kunden abgenommen und den Pfundzoll im Kaufhaus vermindert, da solche Waaren nur als Transitgut verzollt werden. Wenn er jetzt schon so handelt, wie wird er es erst treiben als Bürger? Auch bedarf es keiner weitern Materialisten, da solche Fremde uns das Brot vor dem Maul abschneiden. Deshalb geht unsere Bitte dahin, Roschet fort- und abzuweisen, besonders da 22 Bürgersöhne auf unseren Beruf angewiesen sind". Es scheint nicht, daß die Regierung auf dieses Gesuch eingetreten ist, da Roschet im gleichen Jahr das Bürgerrecht erhalten hat. Aber jedenfalls lehrreich sind die Ausführungen der hiesigen Apotheker, da sie uns wieder die vernichtende Überlegenheit der Refugianten gegenüber den einheimischen Geschäftsleuten klar vor Augen malt, wie sie uns schon im großen Maßstab bei einem Marc Perez entgegengetreten ist. 15 Jahre später bewirbt sich Niclaus Roschet um's Bürgerrecht, der aus Villar de Beaufort in Savoyen stammt. Er wird mit seiner Frau aufgenommen. Doch weil er wider obrigkeitlichen Befehl sich nicht in der französischen Kirche, sondern in Mönchenstein hat trauen lassen, so mußte er ein Mark Silber Strafe zahlen und sich unverzüglich bei der französischen Kirche einstellen. Zugleich hielt der Rat für nötig, ihm weitere Ermahnungen hinsichtlich seines Handels angedeihen zu lassen. Er solle sich mit den Materialsachen den Ordnungen gemäß bei verschlossenem Laden verhalten und mehr das große Gewicht als das kleinere brauchen, das heißt, er möge sich auf den Engroshandel thunlichst beschränken. Aus dem nördlichen Teil von Frankreich begegnen uns verschiedene lothringische Flüchtlinge, darunter Daniel Louis aus Bar-le-Duc, der wahrscheinlich durch Vermittlung Jakob Socins hierher kam, mit dem er sich in Augsburg eng befreundet hatte. Im Jahr 1612 weilte er noch in Bar-le-Duc, im folgenden Jahr finden wir ihn schon unter den aufgenommenen Bürgern.

II. Die Flüchtlinge aus dem Elsaß.

In Markirch bestand seit der Mitte des 16. Jahrhunderts eine evangelische Gemeinde unter dem Schutze der Herren von Rappoltstein. Der Ort eignete sich, wie kaum ein zweiter, zu einer ersten Ansiedlungsstation der französischen Flüchtlinge. Nicht nur konnten sie leicht dorthin gelangen, sondern sie blieben daselbst auch in nächster Nähe ihrer alten Heimat, von der sie nur durch den Bach, der Markirch durchkreuzte und zugleich die Landesgrenze bildete, getrennt wurden. Zugleich bot der Ort ihnen eine vortreffliche Gelegenheit für ihren Handel, da er an einer der großen Routen lag, die von Frankreich nach Straßburg führten. So sehen wir nun wirklich eine starke und blühende Ansiedlung von Refugianten dort in der

zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts erstehen. Mit den Vorboten aber des 30 jährigen Krieges, die sich im Elsaß, wie sonst in Deutschland, durch Anfeindungen der katholischen Kirche gegen die Protestanten äußerten, begann die Auswanderung nach Basel. Diese erreichte in den 1630er Jahren ihren Höhepunkt in Folge der Überschwemmung des Elsaß durch die kriegführenden Heere.

Unter den ersten Markirchern, welche sich nach Basel flüchteten, ist Samuel de la Chenal, der Handelsmann, zu nennen. Die Familie stammte ursprünglich aus Tarantaise in Savoyen und war in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nach Markirch gekommen. In Basel langte Samuel de la Chenal 1615 an. Wie reich manche von diesen Markircher Refugianten waren, erfahren wir an seinem Beispiel. Es entspann sich nämlich wegen seines Vermögens ein ziemlich gereizter Briefwechsel zwischen Basel und dem Herrn von Rappoltstein, der eine 10% Abzugssteuer von den Kapitalien la Chenals forderte und schon auf einen Teil von dessen Gütern Beschlag gelegt hatte. Als Basel dagegen protestierte, erklärte Graf Eberhart, La Chenal habe sein bedeutendes Vermögen, welches er in Basel auf 60,000 fl. angegeben, „einzig" unter seinem Schutze erworben, da „doch anfänglich von Samuels Eltern die Wahren und ganze Nahrung vf dem Rücken in meine Herrschaft getragen, er annitzo so viel 1000 fl. reich worden", wenn er diese Steuer nicht fordere, so würde der mehrere und reichste Teil der Markircher fortziehen und „mir (dem Grafen) den Dank der beschehenen ufnahm und gegebenen Befreyhung in ihrem Exilio und verfolgung hinterlassen". Besonders aber dringt der Graf auf Bezahlung durch La Chenal, weil dieser noch andere zur Auswanderung angestiftet habe. Wenige Jahre nach Ankunft La Chenals sehen wir den Stammvater einer hochangesehenen Basler Familie, die heute noch in zahlreichen Zweigen blüt, einwandern, Tobias Christ. So nannten ihn die Basler, ursprünglich führte er den gut französischen Namen Chrestien. 1622 erwarb er das hiesige Bürgerrecht. Es verdient der Erwähnung, daß Basel dieser Familie einen seiner bedeutendsten Staatsmänner und Industriellen unseres Jahrhunderts verdankt, ich meine den edlen Ratsherrn Adolf Christ. Mit dem großen Einwanderungsstrome seit den 1630er Jahren kommen die Fattet. 1636 werden Peter und Ulrich Bürger. In jener Zeit muß auch Peter Raillard, der Begründer einer jetzt noch bestehenden Familie, Markirch verlassen haben, um sich hier anzusiedeln. 1641 erhält auch er das Bürgerrecht. Nach Markirch waren seine Vorfahren im 16. Jahrhundert aus Epinal eingewandert. Weitaus die größte Markircher Familie, die hierher zog, waren die Thierry. Fünf dieses Namens begegnen uns unter den Bürgeraufnahmen der Jahre 1635—38. Ihre Nachkommen lassen sich kaum alle nachweisen, so zahlreich sind ihre Ehen und Geburten. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts zählen wir nicht weniger als 34 Söhne und Töchter dieses Geschlechts. Die Lebenskraft desselben scheint

aber rasch versiegt zu sein, denn im 18. Jahrhundert setzt sich das Geschlecht jeweilen nur durch einen männlichen Nachkommen fort bis es in den 1790er Jahren erlischt.

Über Colmar brachen die Verfolgungen Ende der 1620er Jahre herein. Es war die Zeit, da Deutschland durch die Siege Tillys und Wallensteins zu den Füßen Kaisers Ferdinand II. lag, der nun den Moment für gekommen sah, dem verhaßten Protestantismus den Todesstoß zu geben. Auch Colmar sollte die schwere Hand des Kaisers fühlen. Im Sommer 1627 fordert dieser seinen Bruder Leopold, der Obervogt der zehn elsässischen Reichsstädte war, auf, die Gegenreformation in Colmar energisch durchzuführen. Vergebens versuchten die Colmarer die drohende Gefahr zu beschwören. Die Bedrückungen begannen Ende des Jahres 1627 mit der Abschaffung des protestantischen Gottesdienstes. Anfangs 1628 ergieng der Befehl an die evangelischen Bürger innerhalb eines halben Jahres fort zu ziehen. Nun begann die Auswanderung. Die Emigranten richteten ihre Blicke nach der altbefreundeten Schweizerstadt am Rhein, wo sie gute Aufnahme hoffen durften. Unter den Colmarer Familien, welche in Basel gastlich empfangen wurden, gelangte zur größten Bedeutung das Geschlecht der Sarasin. Schon früher hatte diese Familie um ihres Glaubens willen Haus und Hof verlassen müssen. Der Ahnherr Reinhold Sarasin, der um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine angesehene Stellung zu Pont-à-Mousson in Lothringen einnahm, mußte innerhalb 24 Stunden sich aus jener Stadt entfernen, da er seinen Glauben nicht abschwören wollte. Er gieng zuerst nach seiner alten Heimat Metz, wo ihm ein Sohn Gedeon geboren wurde. Dieser siedelte sich 1604 zu Colmar an, nachdem er an verschiedenen Orten, wie Frankenthal, Straßburg, Markirch, kürzere Zeit sich aufgehalten hatte. Jetzt 1628 sehen wir ihn noch einmal mit seiner ganzen Familie ausziehen, um in unserer Stadt eine neue Heimat zu suchen. 10. März 1628 erhalten er und sein Sohn Reinhold das Bürgerrecht, seine übrigen Söhne Johann Franz, Peter und Philipp blieben damals noch ausgeschlossen. Schwere Geschicke trafen in den folgenden Jahren die Familie Sarasin. Die beiden ältern Söhne Gedeons, Reinhold und Hans Franz, wurden mit ihrem Vetter Hans Franz Wibert und andern Kaufleuten 1634 auf der Rückreise von der Straßburger Weihnachtsmesse auf der kalten Herberge bei der Sausenhart zwischen Eimeldingen und Schliengen ermordet und ausgeplündert. Ein dritter Sohn Gedeon ertrank 1650 zu Lyon in der Rhone. Neben den Sarasin war noch ein anderer Colmarer Emigrant berufen, der Stammvater einer bedeutenden Basler Familie zu werden, Matthäus Vischer, der Spezierer. Er kam mit seiner verwitweten Mutter nach Basel, doch erst viel später als die anderen Colmarer erwarb er sich 1649 das Bürgerrecht.

Colmar mußte bald fühlen, daß es nicht nur seine hervorragendsten, sondern auch seine reichsten Angehörigen verloren hatte. Denn die Häuser, welche die schwersten Einquartierungen getragen hatten, standen jetzt leer, die Äcker blieben unbebaut und an Stelle

des früher lebhaften Handels herrschte eine traurige Verödung. Unter solchen Umständen erlag die Stadt beinahe den beständigen Lasten des Krieges. Um dem Notstande abzuhelfen scheute sich der katholische Stadtrat nicht, die Häuser und liegenden Güter der Verjagten, als ob diese noch Colmarer Bürger wären, mit verschiedenen Steuern, besonders mit Einquartierungsabgaben zu belegen. Basel nahm sich seiner neuen Bürger mit Energie an. Dieser Streit fand erst seine Erledigung, als 1632 der schwedische General Horn in Colmar einzog und den protestantischen Gottesdienst wieder herstellte. Vergebens hofften die Colmarer Emigranten in Basel auf eine Rückberufung nach der alten Heimat. Die confessionelle Engherzigkeit des lutherischen Straßburger Pfarrers Schmidt brachte es bei Horn dahin, daß diejenigen Colmarer, welche nach dem reformierten Basel sich geflüchtet hatten, ferngehalten wurden. Erst später ließ man einige von ihnen heimkehren. Andere blieben hier und gelangten wie die Sarasin und Vischer zu derjenigen angesehenen Stellung, die diese Familien bis auf den heutigen Tag unter den ersten Geschlechtern Basels einnehmen.

III. Die Flüchtlinge aus der Pfalz, aus Frankfurt und aus Jülich.

Die durch ihre Fruchtbarkeit so ausgezeichnete Pfalz war vielleicht derjenige Teil Deutschlands, welcher am ärgsten von der Furie des 30jährigen Krieges heimgesucht wurde. Mit dem Jahre 1621 begannen die Drangsale der Protestanten daselbst, als von Süden Herzog Maximilian von Baiern einrückte und von Norden her ein spanisches Heer die untere Pfalz überschwemmte und Frankenthal belagerte. Den weltlichen Kriegsschaaren folgten geistliche auf dem Fuß nach, welche die Gegenreformation energisch an die Hand nahmen. Da ist es nicht zu verwundern, daß viele ihrer Heimat den Rücken wandten und in den Orten Zuflucht suchten, wo sie sicher waren vor der Wut des Kriegers und dem Fanatismus des Priesters. Unter den Familien, welche nach Basel kamen, ist die der Dienast oder Denais die hervorragendste. Sie lebte Anfangs 17. Jahrhunderts in Frankenthal. Das Haupt der Familie war damals Johann Dienast, dessen Töchter den obengenannten Gedeon Sarasin und den Hans Franz Wibert von Colmar heirateten. Der Vater verließ Frankenthal und zog nach Straßburg. Hier scheint er sich aber nicht wohl gefühlt zu haben, da ihn, den Reformierten, die starre lutherische Orthodoxie, welche damals in jener Stadt ihre Triumphe feierte, wenig ansprechen konnte. Er that sich daher nach einem andern Wohnorte um und entschied sich für Basel, denn hier hatte sein Bruder einen alten Freund, der an der Spitze der dortigen Kirche stand, Jakob Grynäus. Von diesem konnte er hoffen, daß er seinen religiösen Bedürfnissen Genüge leisten werde. 1607 kam Johann Dienast nach unserer Vaterstadt und bewarb sich um's Bürgerrecht. Grynäus versagte dem Bruder seines alten Bekannten den Freundesdienst nicht, seine Aufnahme dem Rate zu empfehlen. Er

nennt Dienast einen alten ehrlichen wohlhabenden Mann, der kein Gewerbe noch Handel treiben wolle. Dessen bedürfe er nicht, sondern religiöse Gründe führten ihn hierher. Er sei Witwer und habe drei Töchter, von denen zwei zu Colmar wohl verheiratet seien. Dies alles mache ihn zur Aufnahme in's Bürgerrecht empfehlenswert „als einen ehrlichen herren, der gemeinen Ehrenbürgerschaft wohlansteht". Die Empfehlung des Basler Antistes blieb nicht wirkungslos. Dienast wurde mit seinem Sohne Peter in den Bürgerverband aufgenommen. Dagegen waren seine Bemühungen im folgenden Jahre vergebens, die gleiche Gunst für seine beiden Tochtermänner Wibert und Sarasin zu erlangen. Erst zwei Jahrzehnte später sollte dieser Wunsch des alten Vaters erfüllt werden.

In jener Zeit kamen zwei niederländische Geschlechter von Frankfurt aus nach Basel, deren Nachkommen ihrer neuen Heimat zur grösten Ehre gereichten als Gelehrte, Industrielle und Staatsmänner und jene Bedingung der alten Verordnung von 1546, daß die neu aufgenommenen Bürger der Stadt zu Nutzen, Ehre und Ruhm gereichen sollten, in der glänzendsten Weise erfüllten. Wir meinen die Familien Bernoulli und de Bary. Am 23. Mai 1622 wurde Jakob Bernoulli aus Frankfurt Bürger zu Basel. Seine Familie stammte aus Antwerpen und hatte ihre Heimat zur Zeit Herzog Albas verlassen müssen. Jakob Bernoulli war der erste Refugiant, der die Erlaubnis erhielt, einen Spezereiladen zu betreiben, was bis dahin nur den Altbaslern gestattet war. Nur wenige Jahre später kam Johann de Bary nach Basel. Er war der Sprößling eines altadeligen Geschlechtes aus der Nähe von Tournay. Als Protestanten mußten aber seine Vorfahren 1575 auswandern und ließen sich in Frankfurt nieder. Hier wurde 1605 Johann de Bary geboren. Als Knabe hielt er sich bei Verwandten in Amsterdam auf und machte von da aus eine Handelsreise nach Neuguinea mit. Dann kehrte er nach Frankfurt zurück. Auf der Straßburgermesse 1624 lernt er den Basler Bandfabrikanten Achilles Werthemann kennen, der ihn nach Basel mitnimmt und ihm in seinem Geschäft eine Stellung verschafft. Nach wenig Jahren steigt er in demselben zum Teilhaber empor und heiratet die Schwägerin Werthemanns, Jakobea Battier. Als richtiger Ahnherr eines bedeutenden Geschlechts erzeugte er nicht weniger als 23 Kinder. Das Bürgerrecht war ihm 1633 zu teil geworden.

Aus den Gegenden nördlich von Frankfurt kamen damals einzelne Flüchtlinge zu uns; so aus dem Herzogtum Jülich. Dort sahen sich die Protestanten unter dem katholischen Herzog Wilhelm in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts schwer bedrückt. Zudem war das Herzogtum in den großen Kampf zwischen Spanien und den Niederlanden hineingezogen worden und litt unter den Durchmärschen der beiden kriegführenden Heere. In jener Zeit um die Wende des 16. Jahrhunderts mag Dietrich Forkart seine Heimat Jülich verlassen haben. Er war zuerst in Köln als Kaufmann thätig. Doch 1611 zieht er mit seiner Frau nach Mülheim a./Rhein. Aber lange bleibt er nicht dort, denn 1616 treffen wir ihn

zu Frankenthal. Inzwischen wurde ihm 1613 ein Sohn Jakob geboren. Aber auch die Pfalz sollte ihm nur eine verhältnismäßig kurze Ruhestätte gewähren, denn Anfangs der 1620er Jahre muß auch er mit vielen andern pfälzischen Refugianten dem Krieg und den Verfolgungen durch Flucht sich entzogen haben. Dazu stimmt das Titelbild unseres Neujahrsblattes vortrefflich, welches aus jener Zeit stammt und uns den Dietrich Forkart mit seiner Familie zeigt, wie er unterwegs nach Basel in einer Herberge angekehrt ist. Der Knabe hinter ihm, der sich so vergnügt auf seinem Pferde tummelt, ist wohl sein Sohn Jakob, der damals 10—12 Jahre zählte. Im Hintergrund sehen wir noch die Reisechaise und den Blachwagen mit der Habe der flüchtigen Familie. Forkart wurde in Basel 1637 Bürger.

IV. Die Oesterreicher und Veltliner.

Aus den österreichischen Erblanden begegnen uns einzelne Flüchtlinge, die den Verfolgungen unter dem bigot katholischen Kaiser Ferdinand II. zu entgehen suchen. Nennenswert sind die zwei Adelsfamilien von Ernau und von Polheim. Ende 1628 bittet der Freiherr von Polheim, der wegen der evangelischen Religion aus Österreich vertrieben worden ist, um den Schutz und das Bürgerrecht der Stadt. Beides wird ihm gewährt gegen eine jährliche Entrichtung von 12 fl. Er siedelt sich im Binninger Schlößchen an, welches er vom Junker Waldner von Freundstein gekauft hatte.

Zwei Jahre nach Polheim's Ankunft wünscht Hektor von Ernau, der Religionshalben seine Heimat Kärnten hatte verlassen müssen, sich allhier mit seiner Familie in einem Bürgerhaus aufhalten zu dürfen. Zunächst wurde ihm ein 2jähriger Aufenthalt bewilligt, doch soll er wie Polheim jährlich 12 fl. bezahlen. Die Familie von Ernau ließ sich dauernd hier nieder; der Freiherr kaufte 1641 ein Haus am St. Albangraben, das jetzt noch seinen Namen trägt, den Ernauerhof.

Einer der wildesten Ausbrüche des confessionellen Hasses in jener an blutigen Ereignissen so reichen Zeit, spielte sich im Veltlin, dem alten Unterthanenlande Graubündens ab. Am 2. Juli 1620 erhob sich die katholische Bevölkerung gegen ihre evangelischen Mitbürger und begann dieselben durch das ganze Thal hin niederzumetzeln. Mehrere Tage dauerte das Morden. Die, welche dem Blutbad glücklich entkamen, flohen meist nach den evangelischen Kantonen. Auch unsere Vaterstadt sah zahlreiche Veltliner in ihren Mauern Schutz suchen. So kam Johann Baptista Paravicini aus dem Veltlin 1631 nach Basel. Einige Jahre darauf wurde er Basler Bürger und durfte eines seiner Kinder in's Bürgerrecht aufnehmen lassen. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts treffen wir einen Vincentius Paravicini, den Sohn eines Veltliner Flüchtlings in Basel an. Hier wirkte er lange Jahre als Konrektor des Gymnasiums. 1695 bittet er um's Bürgerrecht, da er eine Baslerin, die Frau Margaretha

Respinger, heiraten will. Eine andere Basler Familie, die jetzt noch existirt, leitet sich ebenfalls von einem Veltliner Refugianten her, nämlich die Grillo, deren Ahnherr Johann Baptist Grillo, als evangelischer Pfarrer zu Sondrio, jener blutigen That zum Opfer gefallen ist. Näheres erfahren wir von einem Flüchtling, der 1635 nach Basel kam, dem Handelsherrn Johann Fatzi oder Fatio aus Cleven (Chiavenna). Er selbst erzählt, wie er mit den Seinen den Mördern entrinnen konnte. Zuerst flüchtete sich die Familie nach Wien „wo wir uns (nämlich Fatio und seine Angehörigen) noch mit sicherem Exercitio der wahren Religion aufgehalten". Nun hätten auch da die Verfolgungen begonnen, darum möchten sie jetzt in Basel sich ansiedeln. 1640 wurde der Vater mit seinen Söhnen Johann, Anton, Johann Baptist, Franciscus, Christophel und Daniel Basler Bürger.

Die Zahl dieser Flüchtlinge muß hier so bedeutend gewesen sein, daß sich 1656 eine italienische Kirche bilden konnte, welcher als Pfarrer ebenfalls ein Veltliner, Johann Tonjola, vorstand.

Sehr lange scheint die Gemeinde nicht bestanden zu haben, denn 1691 wird sie als seit Jahren eingegangen erwähnt.

C. Die Hugenotten- und Waldenserverfolgungen unter Ludwig XIV.

Unter den beiden großen Ministerkardinälen Richelieu und Mazarin, welche in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zur Zeit Ludwigs XIII. und der Minderjährigkeit seines Sohnes, Ludwigs XIV., die Geschicke Frankreichs leiteten, genossen die Protestanten einige Jahrzehnte leidlicher Duldung. Wohl blieben ihnen die hohen Ehrenstellen und Ämter unzugänglich. Mit um so größerem Eifer bethätigten sie sich in den Berufsarten, die ihnen offen standen, wie im Handel und in der Industrie. Hierin leisteten sie so ausgezeichnetes, daß ein bedeutender Teil des Großhandels und der Fabrikation in ihren Händen lag. Nicht zum mindesten verdankte Frankreich ihnen den gewaltigen Aufschwung, den dieses Land in jener Zeit auch in commercieller Hinsicht nahm. Es schien daher alles dafür zu sprechen, daß dieser so überaus nützliche Teil der Bevölkerung möglichst geschont werde. Aber verschiedene Umstände wirkten im entgegengesetzten Sinne. Der katholischen Geistlichkeit waren die Protestanten von jeher ein Dorn im Auge. Als 1661 mit dem Tode Mazarins dieselben ihren Beschützer verloren, da hielt die römische Kirche die Zeit für gekommen der gehaßten Ketzerei den Vertilgungskrieg zu erklären. Der junge König Ludwig XIV. brauchte viel Geld für seinen glänzenden Hofhalt und seine Eroberungskriege. Die Einnahmen wollten zur Deckung aller Ausgaben nicht reichen, zumal nur die Bürger und die Bauern Steuern zahlten, während die reichsten Grundbesitzer, der Adel und die katholische Kirche von allen

Auflagen befreit waren. Die letztere bewilligte zwar von Zeit zu Zeit dem Könige große Summen, aber nicht umsonst. Sie verlangte als Gegendienst von Ludwig XIV. die staatliche Unterstützung bei der Bekehrung seiner ketzerischen Unterthanen. Der König lieh den katholischen Prälaten williges Ohr, denn es schwebte ihm als hohes Ziel vor Augen, neben der schon vorhandenen politischen Einheit Frankreichs nunmehr auch noch die religiöse herzustellen. Zudem haßte er die Protestanten, weil sie, seine Unterthanen, es wagten die Kirche zu mißachten, welcher er selbst, ihr König, angehörte. Auch sah er in der Verfolgung der Ketzer ein Mittel, die Sünden seines ausschweifenden Lebens abzubüßen. Selbst über die Grenzen von Frankreich hinaus erstreckte sich seine Wirksamkeit im Kampfe gegen die Abtrünnigen. Unter französischem Drucke sah sich der Herzog von Savoyen genötigt, die evangelischen Bewohner der piemontesischen Alpenthäler, die unter dem Namen Waldenser bekannt sind, grausam zu verfolgen. Die Frucht dieser Bedrückungen war, daß Schaaren von Flüchtlingen auf dem gesicherten Boden der evangelischen Kantone Schutz suchten. Genf, diese Hochburg des französischen Protestantismus, bildete die Eingangspforte, durch die sich der Hauptstrom der Refugianten ergoß, während Basel und Schaffhausen ihnen als Ausgangsstationen dienten, von wo sie weiter zogen, um im Gebiete religionsverwandter Staaten, wie Würtemberg, Pfalz, Hessen, Brandenburg, Holland und England, eine neue Heimat zu finden.

I. Die französischen Flüchtlinge.

Einst hatte Heinrich IV. das Edict von Nantes zu Gunsten seiner frühern Glaubensgenossen als ein unwiderrufliches erlassen; unter seinem Enkel, Ludwig XIV. mußten die Protestanten bald erfahren, wie wenig dieser sich durch das Versprechen seines Ahnherrn gebunden fühlte. In den 1660er Jahren hatten die Bedrückungen schon den Grad erreicht, daß viele der Verfolgten in den benachbarten protestantischen Landen eine Zuflucht suchten, welche die Vorboten wurden einer Auswanderung, wie Frankreich sie bis dahin noch nie erlebt hatte. Zwar folgte auf die erste Zeit der Bedrängnisse ein Jahrzehnt verhältnißmäßiger Ruhe während des Krieges, den Frankreich mit den übrigen Mächten des Festlandes zu führen hatte. Als aber Ludwig XIV. 1678 siegreich aus dem gewaltigen Kampfe hervorgegangen war, wandte er sich mit neuem Eifer der Bekehrung seiner evangelischen Unterthanen zu. Wo nicht Überredung, Versprechungen und Geldspenden halfen, wurden Einquartierungen von Truppen verwendet, denen alle Ausschreitungen einer wilden Soldateska zu begehen erlaubt waren. Die Erfolge dieser gestiefelten Missionare ließen nicht auf sich warten. Aus allen Provinzen des Reiches erhielt der König lange Listen von Bekehrungen. Jetzt hielten er und seine Ratgeber, getäuscht durch die glänzenden Berichte, die Zeit für

gekommen, das Edict von Nantes, das schon längst zum toten Buchstaben geworden war, feierlich zu widerrufen, 22. Oktober 1685. Wohl war damit der Protestantismus in Frankreich officiell aufgehoben, aber wie sehr hatte man sich geirrt in der Meinung, ihn auch wirklich vernichtet zu haben. Denn jetzt gab es kein Aufhalten mehr, trotz der strengsten Strafen entwichen die Verfolgten zu tausenden über die Grenzen. Es war, als ob das Leben aus allen Fibern Frankreichs zu entfliehen suche. Auch nach Basel lenkten viele der Flüchtigen ihre Schritte. Hier hatten sich aber die Verhältnisse seit der Mitte des 17. Jahrhunderts zu Ungunsten ihrer Aufnahme geändert. Frankreich war jetzt der unmittelbare Nachbar unserer Stadt, da es das Elsaß im westphälischen Frieden 1648 erworben hatte, infolge dessen Basel politisch wie ökonomisch in Abhängigkeit zu seinem mächtigen Nachbar gerieth. Denn nicht nur bildete das Elsaß die Kornkammer Basels, die zu schließen die französische Regierung nur zu oft bereit war, sondern die Basler Kaufleute waren nun auch hauptsächlich auf den Handelsverkehr mit Frankreich angewiesen. Zudem fühlten sich die Basler durch den Hüninger-Festungsbau, der sich damals in ihrer nächsten Nähe erhob, nicht wenig bedroht. Es war daher begreiflich wenn unsere Vorfahren bei Aufnahme zahlreicher französischer Flüchtlinge etwelche Gegenmaßregeln z. B. eine Kornsperre von Seiten Ludwigs XIV. fürchteten. Aber noch anderes kam hinzu. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts beschränkte man mehr und mehr die Bürgeraufnahmen. Gegen die Welschen war die Bestimmung gerichtet, daß der Aufzunehmende redlichem deutschem Geblüte entstammen müsse. Man erhöhte die Bürgerrechtstaxe für einen Mann auf 100 fl., für eine Frau auf 50 fl. Zudem mußte man sich über ein freies Vermögen von 600 fl. ausweisen können. Gegen Ende des Jahrhunderts traten neue Erschwerungen ein: 1696 verlangte man von einem männlichen Bewerber 100 Rth., von einem weiblichen 50 Rth. Dementsprechend wurde auch das erforderliche Vermögen auf 1000 Rth. respective 500 Rth. gesteigert. Den Abschluß fanden die Einschränkungen anno 1700 in dem Beschluß, gar keine neuen Bürger mehr aufzunehmen, eine Bestimmung, die von Zeit zu Zeit erneuert wurde. So sahen sich gerade die strebsamen Elemente der Flüchtlinge von einer dauernden Niederlassung in Basel abgeschreckt. Man begehrte sie auch gar nicht, denn Basels Industrie und Handel stand damals Dank der frühern Refugianten in hoher Blüte, so daß die armen Neueinwandernden bei ihrer Niederlassung hier wenig Entgegenkommen fanden, während sie in den durch den Krieg verödeten Ländern Deutschlands mit offenen Armen empfangen wurden. Dies hindert aber nicht, daß einzelne auch jetzt noch in Basel eine bleibende Heimstätte fanden, meist in der bescheidenen Stellung als Arbeiter bei den großen hiesigen Fabrikanten. Weitaus die Mehrzahl aber der in Basel anlangenden Flüchtlinge wurde möglichst rasch über die Grenze weiter befördert.

Mit Beginn der Verfolgungen trafen hier schon einzelne Flüchtlinge ein. Im Frühjahr

1669 kommt Claude Martin von Tours mit seinem Stiefsohn le Maire und bittet um Aufnahme in's Bürgerrecht. Da er sich über ein stattliches Vermögen von 20,000 Rth. ausweisen kann, so wird ihm wie seinem Stiefsohne die Aufnahme gewährt. Große Dimensionen nahm die Einwanderung in Basel aber erst im Herbst 1685 an, zur Zeit der Widerrufung des Edicts von Nantes. Von Süden her, von Genf und der Waadt, wälzte sich der Hauptstrom der Flüchtlinge auch nach den nördlichen Teilen der evangelischen Eidgenossenschaft. Der Rat von Basel beschäftigte sich anfangs Oktober 1685 mit den nötigen Maßregeln, die angesichts dieser drohenden Einwanderung zu ergreifen waren. Eine allgemeine Collecte in Stadt und Land wurde angeordnet, um die nötigen Mittel zur Unterstützung der armen Refugianten bei der Hand zu haben. In den Gasthäusern und Privatwohnungen erkundigte man sich nach den verfügbaren Räumen zum Beherbergen der Heimatlosen. Man legte genaue Verzeichnisse über die Preise der einzelnen „Losamenter" an. Die, welche keine Zimmer anbieten konnten, lieferten Hausrat, Matrazen ꝛc. zur Benützung. Dankbar begrüßte man das Anerbieten von Seiten mancher Bürger, einzelne Flüchtlinge umsonst bei sich aufzunehmen. Während hier in dieser Weise zum Empfang der heranziehenden Exulanten alles vorbereitet wurde, waren die Boten der evangelischen Orte, Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen, in Aarau versammelt und setzten fest, wie viel der Flüchtlinge jedem Kanton zugeteilt werden solle. Auf Basel kamen 12 %, während Zürich mit 30 %, Bern mit 50 % und Schaffhausen mit 8 % bedacht wurden. Jeder Ort durfte dabei die etwa schon früher von ihm aufgenommenen Refugianten an seinem Contingent in Abzug bringen. An solchen zählte Basel in seinen Mauern 104 Seelen. Ende Dezember und anfangs Januar trafen die beiden ersten Contingente von 184 und 149 Personen der nach Basel bestimmten Emigranten hier ein, denen im Laufe des Frühjahrs 1686 weitere Schaaren folgten. Fast alle Gegenden Frankreichs fanden sich unter diesen Flüchtlingen vertreten, besonders viele derselben stammten aus der Dauphiné, der Provence, aus Vivarez und der Languedoc, wie überhaupt die südliche Herkunft stark vorherrschte. Auch dem Stande nach waren die Emigranten sehr verschieden. Wir begegnen Adeligen und Offizieren, Ärzten, Geistlichen und Kaufleuten, einfachen Taglöhnern, Fabrikarbeitern und Handwerkern. Die letztern bilden die große Mehrzahl. Daher kommen mancherlei Gewerbe unter ihnen vor: Schneider, Schmiede, Maurer, Hutmacher, Drechsler, Gerber, Schreiner, Weber ꝛc.

Da die meisten Flüchtlinge völlig mittellos und oft vom notwendigsten entblößt hier eintrafen, so fanden die Collectgelder reichliche Verwendung. Das Austeilen der Unterstützungen war gewöhnlich den Geistlichen der hiesigen französischen Gemeinde übertragen. Je nach Stand und Rang der Bedürftigen wurde die Höhe der Gaben bemessen. So erhält der Pfarrer de la Faye monatlich 5 Thaler und beim ersten Mal noch 3 1/2 Thaler „pour se meubler". Die adelige Madame d'Ecury bekommt einen Thaler mehr. Bei besonderen

Anlässen giebt es noch Extrabeiträge, z. B. werden der Frau Pfarrer Jacquelot bei Geburt eines Kindes 4 Thaler verehrt, während der früher genannten Dame bei ähnlicher Gelegenheit 6 Thaler zuerkannt werden. Bedürftige aus dem Handwerkerstande müssen sich mit kleineren Beiträgen begnügen. Auch sonst wurde für die Verpflegung der Exulanten bestens gesorgt. Solange die Flüchtigen nichts verdienten, bezahlte der Rat ihre Wohnungen. Einen freien Tisch fanden sie Mittags und Abends im Waisenhaus für sie zubereitet. Auch vergaß man nicht, sie mit Kleidern zu versehen. Um allen diesen Ausgaben gerecht zu werden, mußten die Stadt- und Landcollecten vielfach wiederholt werden. Neben diesen mehr offiziellen Unterstützungen entwickelte sich eine Privatwohlthätigkeit, deren Spuren wir hie und da begegnen, ihre Ausdehnung entzieht sich aber unserer Kenntnis.

Natürlich suchte man die Arbeitsfähigen unter den Refugianten sobald wie möglich zu beschäftigen, damit sie an ihren Lebensunterhalt etwas beitragen konnten. Die Handwerker empfahl der Rat dringend den verschiedenen Meistern, während die Fabrikarbeiter bei den Baseler Industriellen eingestellt wurden. Auch für die noch unerwachsenen Refugianten sorgte der Rat in der Weise, daß er sie auf seine Kosten bei Handwerksmeistern in die Lehre that. So wird im Jahr 1688 die Anne Jannel bei der Frau des Herrn Colin untergebracht, um das Nähen zu lernen. Im gleichen Jahr kommt Karl Martin beim Schneider Johann Buoß in die Lehre mit der ausdrücklichen Bedingung, daß der Meister ihn mit Essen und Trinken versehe, die Meisterin aber ihm das Weißzeug wasche. Dafür zahlt der Rat 20 ℔ und weitere 10 ℔ für Bekleidung des Lehrjungen. Die Taglöhner, welche kein besonderes Handwerk verstanden, stellte man beim öffentlichen Bauamte an. In der Industrie sind besonders viele als Strumpfweber thätig. Im Jahr 1725 zählt man ungefähr 70 französische Refugianten, die für die großen Baseler Strumpffabrikanten, wie Schweighauser und Brandmüller, Gebrüder Heusler, Werthemann, Brenner ꝛc., arbeiten. Vielfach haben diese Franzosen mehrere Webstühle im Betrieb mit Hilfe einiger Gesellen und Lehrjungen. Ihre Aufenthaltsbewilligung haben sie erhalten unter Kaution der Arbeitsgeber. Es ist ihnen aber verboten sich selbständig zu etablieren. Immerhin begegnet uns ein Fall, wo einzelne sich zusammenthaten und eine eigene Fabrik anfiengen. In den 1710er Jahren vereinigten sich etwa 6 französische Strumpfweber zu einem eigenen Betrieb. Da sie den sogenannten Pfundzoll umgiengen, lieferten sie die Waaren bedeutend billiger als die andern Baseler Fabrikanten. Natürlich erhoben diese letzteren bittere Klagen gegen dieses „Verstümpeln" ihrer Industrie.

Als der Basler Rat vor die Entscheidung gestellt war, die zahlreichen Schaaren von Exulanten aufzunehmen, wünschte er von der juristischen Fakultät der hiesigen Hochschule ein Gutachten, ob die Aufnahme dieser Franzosen dem Bündnis mit Frankreich nicht widerspreche. Die Antwort der Professoren bildet ein schönes Denkmal für die Hochherzigkeit

ihrer Gesinnungen. Mit aller Entschiedenheit sprechen sie für die Aufnahme. Das Gewissen verlange, den um ihrer Religion willen Vertriebenen zu helfen und ihnen eine Zuflucht zu gewähren. Diese Pflicht stehe über allen politischen Verträgen. Es wäre unverantwortlich, wenn jemand versprechen würde, seine unschuldig leidenden Glaubensgenossen nicht aufnehmen zu wollen, denn „eine Sünde ist ein solches Versprechen zu thun, eine doppelte aber es zu halten". In keiner Weise werde das Bündnis mit Frankreich durch die Aufnahme der Refugianten verletzt, da der Artikel, den man dagegen anführen könnte, schon vor der Reformation 1516 aufgestellt worden sei. Auch habe Frankreich selbst bei Anlaß der frühern Refugianten sich nie darauf berufen. Hingegen „erfordert das Band und die Zuneigung, damit alle Menschen unter sich verbunden sind, mit solchen unterdrückten und gewaltleidenden Leuten Mitleiden zu haben und ihnen nach Möglichkeit beizustehen". Auch hätten die Vertriebenen bei ihren Religionsverwandten stets verbleiben dürfen; „denn weilen über die Gewissen niemand als Gott selbsten zu gebieten hat und keines Obrigkeit gewalt so groß und mächtig ist, daß sie ihre Unterthanen zwingen könne zu glauben, was sie nicht glauben können noch wollen, als lehret die Vernunft, daß von jemands unter seiner Herrschaft die Gewissensfreiheit entzogen, und er nicht glauben, von was ihme zu glauben mit Gewalt will aufgedrungen werden, er notwendig, damit er nicht in verworrener Qual und Angst des Gewissens lebe, solcher unrechtmäßigen Gewalt zu entgehen, in anderen Orten seinem Gewissen Ruh zu schaffen gezwungen werde". Dieser glänzende Protest gegen die Unduldsamkeit des damaligen Zeitalters mußte einen tiefen Eindruck auf den Rat machen, besonders da die Geistlichkeit unter Antistes Werenfels ebenfalls kraftvoll für die Verfolgten eintrat. Für Universität und Kirche Basels sind diese Erklärungen doppelt ehrenvoll, da beide einen großen Teil ihrer Einkünfte aus dem Elsaß bezogen, der ihnen jeden Augenblick von der französischen Regierung mit Beschlag belegt werden konnte.

Die Besorgniß des Rates wegen der großen Menge der Flüchtlinge erwies sich als wenig begründet, da der Andrang derselben rasch abnahm. Die meisten zogen in den folgenden Jahren nach Deutschland. Schon im Jahr 1692 belief sich die Zahl derer, die regelmäßig unterstützt wurden, nur noch auf 48 Seelen. Und während Bern im Jahr 1694 unter der Last von 6—7000 Refugianten beinahe erlag, und daher an ihre baldige Weiterbeförderung denken mußte, zählte man in Basel deren nur 251, die meistens auf eigene Kosten hier lebten. Deshalb beschloß der Rat, die, welche freiwillig fortwollten mit einem „viatico" zu versehen, mit den übrigen aber noch „christmitleidiglich" Geduld zu haben, bis sie sich aus freien Stücken entfernten. Und auch in den folgenden Jahren gieng die Zahl der hiesigen Exulanten zurück; 1699 sind es im Ganzen nur noch 120 Personen, von denen 40 unterstützt wurden. In gleicher Weise sah Basel im 18. Jahrhundert nie mehr so zahlreiche Schaaren von Emigranten in seinen Mauern für längere Zeit Schutz suchen. Denn die

unserer Stadt zugeteilten flüchtigen Bewohner des südfranzösischen Fürstentums Orange, welche den Winter 1703/4 hier zubrachten, beschränkten sich auf 131 Personen. Einzelne französische Refugianten kehren noch vielfach, bis tief in's 18. Jahrhundert hinein in Basel an. Von diesen heben wir einen hervor, weil sein Name bis auf den heutigen Tag von dem Hause getragen wird, welches er hier bewohnt hat; wir meinen Jean Formont de la Tour. Er entstammte einer der großen protestantischen Kaufmannsfamilien, deren Handels-

verbindungen sich über die ganze Welt ausdehnten, und die zu den Hauptstützen des berühmten Finanzministers Ludwigs XIV., Colberts, gehörten. Jean Formont verließ um seiner Religion willen die Heimat. Im Jahr 1690 treffen wir ihn in Zürich, wo er sich mit einer Refugiantin verheiratet. Er scheint einen bedeutenden Teil seines Vermögens gerettet zu haben, denn er verschreibt seiner Frau bei der Verehelichung 20,000 Franken. Nachdem er lange Jahre in Zürich gelebt hatte zog er sich nach Basel zurück. Im August 1718 bittet er um Erlaubnis für sich, seine Familie und Dienerschaft, ein Privathaus beziehen zu dürfen. Wenige Jahre später erhält der vornehme, reiche Herr die Vergünstigung ein Haus in der St. Johannvorstadt zu erwerben, nämlich den nach ihm genannten Formonterhof. Aber schon im gleichen Jahr verläßt er das Zeitliche. Von den wenigen Refu-

giantenfamilien jener Zeit, die dauernd in Basel blieben und heute noch existieren, erwähnen wir die Familie Mory, deren Anherr aus Die in der Dauphiné 1686 hierher gekommen ist.

Es ließe sich noch vieles berichten von den französischen Flüchtlingen, die in Basel eine Heimstätte suchten, wir müssen uns aber beschränken. Nur derjenigen Refugianten soll noch zum Schlusse gedacht werden, die schon von ihren Zeitgenossen um ihrer Standhaftigkeit willen bewundert wurden, nämlich der evangelischen Galeerensträflinge. Es war wohl eine der schwersten Prüfungen für viele Protestanten, wenn sie um ihres Glaubens willen mit dem Auswurf der Menschheit sich zusammengekettet sahen und bei allem Wetter unter den Mißhandlungen roher Aufseher an dem schweren ungewohnten Ruder sitzen mußten. Für manche von ihnen schlug nach dem Frieden von Utrecht 1713 die Befreiungsstunde. Sie durften aber nicht in Frankreich bleiben, sondern mußten sich in der Fremde eine neue Heimat suchen. Auch in Basel ließen sich einige nieder, unter ihnen Jean Fusié von Pont de Camarès in der Languedoc. Aus seinem Leben wollen wir einiges mitteilen, was er selbst erzählt hat. „Im Jahre 1697 mußten mein verstorbener Vater und ich wegen eines in unserem Hause gehaltenen Gottesdienstes dasselbe verlassen. Während 6 Jahren hielten wir uns in der Nähe des Heimatortes verborgen. Eines Tags aber wurden wir entdeckt und zu den Galeeren verurteilt. Das ansehnliche Familiengut confiscierte die Regierung und schenkte es unsern Verwandten, die deswegen vor dem Baal die Kniee gebeugt hatten. Meinen Vater, Johann Fusié de la Coulbrière, ein wohlhabenden Tuchhändler, schleppte man trotz seiner 81 ½ Jahren nach Marseille, wo er nach 18 monatlichen Leiden starb, ohne daß ich ihn noch gesehen hätte. Mich behielt man nämlich zu Hause und versuchte während Monaten alle Künste, um mich zum Abfall zu bewegen, aber vergebens. Nun wandte man andere Mittel an. Man brachte mich nach Toulon, wo ich in ein dunkles, finsteres Loch gesteckt wurde, wohin kein Sonnenstrahl dringen konnte. Als ich nach 5 Monaten herausgezogen wurde, hielt man mich für tot, da ich Gesicht, Gehör, die Rede und allen Verstand verloren hatte und in Folge starker Anschwellung des ganzen Körpers einem Menschen nicht mehr gleich sah. Mit Hilfe der Ärzte und göttlichem Beistand wurde ich trotz meiner schweren Leiden wieder geheilt. In den folgenden 6 Monaten lebte ich mit anderen Gefangenen zusammen, wurde aber täglich von katholischen Geistlichen auf entsetzliche Art zum Abfall aufgefordert und gequält. Immer konnte ich durch die göttliche Gnade widerstehen. Man schleppte mich nun mit 30 andern Ruderknechten nach Marseille auf die Galeeren. Auch legte man mir eine Kette an den Hals, die bis auf die Kniee herunterhieng. Eine ebenso schwere wie lange Kette schloß mich mit einem meiner Gefährten zusammen. Mit solch' entsetzlichem Gewicht mußten wir die Reise bestehen. Nachher erhielt ich Ketten an die Füße, die ich 14 Jahre, 3 Monate getragen habe". Nach seiner Befreiung im Jahre 1717 kam der heldenmütige Dulder nach Basel, wo ihm eine

Pension bewilligt wurde, die er bis 1721 genoß. In diesem Jahre verheiratete er sich mit Anna Imhoof und ernährte sich und seine Familie mit Strumpfweben. Bald aber zeigten sich die Folgen der frühern Mißhandlungen; seine Glieder wurden gelähmt. Er mußte daher den Rat um Unterstützung angehen, die ihm gewährt wurde. Trotz seiner Leiden erreichte er das hohe Alter von 83 Jahren und starb 1758 als letzter der protestantischen Galeerensträflinge, welche in Basel Aufnahme gefunden hatten. Einer seiner Söhne, Johann Emanuel Fusié, lebte noch 1794 und durfte also sehen, wie der Protestantismus zur Zeit der Revolution wieder staatlich anerkannt wurde, für den sein Vater so schweres hatte erdulden müssen.

II. Die Waldenserverfolgungen.

In den Alpenthälern Piemonts hatte im Mittelalter eine der herrschenden römischen Kirche gegenüber freiere religiöse Richtung zahlreiche Anhänger gefunden, die unter dem Namen Waldenser bekannt sind. Trotz vielfacher Verfolgungen hielten sie an ihren besonderen Lehren fest. Zur Zeit der Reformation schlossen sie sich derselben an und traten mit der evangelischen Schweiz in freundschaftliche Verbindung. Die reformierten Kantone erhielten dadurch die schöne Aufgabe, vielfach für die bedrückten Glaubensgenossen jenseits der Alpen einzutreten, da die Herzoge von Savoyen in den Versuchen nicht ermüdeten, die ketzerischen Unterthanen in den Schoß der herrschenden Kirche zurückzuführen. Alle diese Bemühungen aber scheiterten an der Standhaftigkeit der Bergbewohner. Was ihren eigenen Fürsten nicht gelungen war, das wollte nun Ludwig XIV. durchführen. Denn diese Waldenser hatten durch die Aufnahme zahlreicher französischer Refugianten aus der benachbarten Dauphiné in's besondere noch seinen Zorn erregt. Frühjahr 1686 zwingt er seinen Neffen, den Herzog Viktor Amadäus II. von Savoyen, gegen die evangelischen Unterthanen vorzugehen und sendet ihm ein Heer unter dem Kommando seines berühmten Feldherrn Catinat zu Hilfe. Vergebens suchten Boten der evangelischen Kantone das ihren Glaubensgenossen drohende Ungewitter zu beschwören. Da der Herzog unbedingte Unterwerfung von den Waldensern forderte, war ein Ausgleich unmöglich. Nach mörderischen Kämpfen wurden die Thäler erobert. Tausende von Gefangenen jeglichen Geschlechts schleppte man fort. Nur noch einzelne kleinere Schaaren von Waldensern hielten sich auf unzugänglichen Felsen ihrer heimischen Berge und fügten von da aus ihren Feinden oft empfindliche Verluste zu. Dies machte den Herzog zu Verhandlungen geneigt. Er bietet den mutigen Bergbewohnern freien Abzug in's Ausland an. Diese aber wollen ihre Heimat nur unter der Bedingung verlassen, daß ihre gefangenen Angehörigen freigegeben würden. Durch Vermittlung der evangelischen Orte

erlangen sie von Viktor Amadeus so viel, daß er verspricht, die gefangenen Waldenser unter Geleite an die Grenze zu bringen. Von den 20000 evangelischen Bewohnern der Alpenthäler fand nun ein trauriger Rest von 3000 Seelen Aufnahme in den reformierten Kantonen. Obgleich diese von französischen Flüchtlingen angefüllt waren, trafen sie dennoch alle nötigen Vorbereitungen, um die armen Piemontesen gastfreundlich empfangen zu können. Es war begreiflich, daß Basel diese Exulanten, die einer Landbevölkerung angehörten, in seinen Dörfern unterzubringen suchte, wo sie leicht eine ihnen zusagende Arbeit finden und ihre bisherige Lebensweise mehr oder weniger fortführen konnten. Anfangs 1687 erklärten sich die verschiedenen Ämter des Kantons zur Aufnahme von 570 Waldensern bereit. Für die Kranken schaffte man Unterkunft im Siechenhaus zu St. Jakob. Die ersten der nach Basel bestimmten Waldenser langten im Februar in Brugg an. Hier wurden sie im Auftrag des Rates von Herrn Friedrich Heusler abgeholt, der sie zu Schiff nach Mumpf brachte und von dort direct in's Farnsburger Amt führte. In 13 Partien trafen 327 Flüchtlinge in der Landschaft ein. Von diesen nahmen die Ämter Liestal 44, Farnsburg 110, Waldenburg 80, Homburg 16, Mönchenstein 34, Riehen und Bettingen 26 auf. Die übrigen lagen krank im Siechenhaus, oder waren gleich weiter außer Landes gezogen. In Gelterkinden, Waldenburg und Liestal richtete der Rat ihnen einen Gottesdienst ein. Im erstgenannten Orte wurde zu ihrem Seelsorger der französische Pfarrer Petrus Baillius ernannt, der bei Pfarrer Halter in Gelterkinden freundliche Aufnahme fand. Der Rat zahlte für ihn wöchentlich 2 Fl. Kostgeld.

Die flüchtigen Waldenser verloren die Hoffnung nicht in ihre alte Heimat zurückkehren zu können, selbst wenn es mit Gewalt geschehen sollte. Darin wurden sie durch einen ihrer thatkräftigsten Pfarrer, Henri Arnaud, bestärkt, der mit Feuereifer für die Rückkehr der Verbannten wirkte. Anfangs Sommer 1687 zeigte sich eine Bewegung unter ihnen, die ein baldiges Unternehmen befürchten ließ. Der Baseler Rat befahl daher dem Landvogt von Farnsburg, Sebastian Spörlin, durch den Pfarrer Baillius den Waldensern sein Mißfallen auszudrücken und zugleich nachzuforschen, „wer sie aufzuwickeln understanden", um „mit gewehrter Hand" wiederum die piemontesischen Thäler aufzusuchen. Anfangs wollten sie nichts wissen, erst allmälig kam heraus, daß sie von Zürich Kunde erhalten hätten, zu Lausanne seien 300 Piemontesen zur Rückkehr in die Heimat versammelt. Der Landvogt war nichts weniger als zufrieden mit der Haltung seiner Pflegebefohlenen. Er warnte sie energisch vor solchen gefährlichen Sachen und verbot ihnen jedes Zusammenkommen außer beim Gottesdienst.

Ungeachtet dieses Gebahrens sorgte der Rat treulich für die Emigranten. Anfangs August 1687 ermahnt er die Gemeinden, die bei ihnen weilenden Piemontesen bei der Arbeit „leidenlicher" zu halten und ihnen auch eine bessere Kost zukommen zu lassen.

Ein wichtiges Anliegen für die reformierten Orte war, ihren Gästen eine neue Heimat ausfindig zu machen. Würtemberg, Brandenburg und die Pfalz waren geneigt, die Flüchtlinge aufzunehmen. Anfangs September 1687 forderte der hiesige Rat die Piemontesen auf, ruhig und gehorsam nach Brandenburg abzuziehen und nichts gegen Savoyen unternehmen zu wollen, wie die evangelischen Orte es ihrem Herzoge versprochen hätten. Manche gehorchten dieser Mahnung, andere aber kümmerten sich nicht darum. An sie gieng Februar 1688 der Befehl, sich auf den 10. März zur Abreise bereit zu halten. Wenn sie sich dann noch weigern würden, so werde man sie gleichwohl „mit einem Viatico dimittieren". Aber nur eine Familie fand sich zur Abreise geneigt, die andern beriefen sich auf die Anwesenheit ihrer Stammesgenossen und Verwandten in den andern Orten. Wenn diese giengen, würden sie auch fortziehen. Noch einmal versuchte der Rat mit Güte sie zur Abreise zu bewegen. Er sandte zu diesem Zwecke den französischen Pfarrer Garnier in die Landschaft. Dieser fand nun unter den Waldensern hauptsächlich 8 „Rädlinsführer", welche die andern im Beschlusse bestärkt hätten, hier zu bleiben in der Absicht, einen Einfall in Savoyen zu unternehmen. Diese Haltung schadete den Emigrierten nicht wenig bei den Landvögten und dem Rate und man war geneigt in ihnen weniger die verfolgten Glaubensgenossen als unruhige Köpfe zu sehen. So schreibt der Landvogt von Waldenburg, Hans Konrad Wieland, März 1688 über drei besonders widerspenstige Waldenser an den Rat: „Gleichwie Guttentheils dieser Nation zur Sedition sehr geneigt, so haben sie sich auch diesmal widerwertig erzeigt". Der Rat machte nun Ernst mit dem Entfernen der Piemontesen. Noch im gleichen Monat läßt er 33 der Ihrigen, die sich vornehmlich der Abreise widersetzt hatten, fortschaffen. Dies half, denn im Mai finden wir nur noch 24 Waldenser im Kanton. Von den Abgereisten hatte sich ein großer Teil, 193 Personen, nach Brandenburg, die übrigen nach der Pfalz, nach Holland und andern Länder begeben.

Unter den Zurückgebliebenen dauerte die Hoffnung auf Rückkehr in die heimischen Thäler fort und wurde wach gehalten durch die Aufmunterungen des unermüdlichen Henri Arnaud. Verschiedene, die man fortgeschickt hatte, sah man in kleinen Gruppen vereinigt und mit Waffen versehen, auftauchen und wieder verschwinden. Bald darauf verlassen mehrere der noch anwesenden Waldenser heimlich den Kanton, z. B. 13 aus dem Amt Waldenburg. Man erfährt sie seien auf Genf zu gezogen. Die Zahl der Rückkehrenden vermehrte sich noch in Folge des zwischen Frankreich und dem deutschen Reich ausgebrochenen Krieges, der mit der Verwüstung der Pfalz von Seiten der Franzosen eingeleitet wurde. Daher kehrten die Piemontesen, welche sich dorthin begeben hatten nach der sicheren Schweiz zurück. Ende 1688 treffen wir schon wieder über 200 Waldenser Emigranten in Basel. Sie sahen jetzt die Zeit der Rückkehr in die alte Heimat herannahen und hatten sich zu diesem Zwecke mit Waffen wohl versehen. Der Rat aber hielt es für seine Pflicht dagegen einzuschreiten und

befahl eine allgemeine Entwaffnung der Refugianten, welche im Dezember 1688 in Liestal unter Leitung des Amtspflegers Grieder stattfand. Er wurde aber der widerspenstigen und aufgeregten Flüchtlinge nicht Meister und berief daher eilends den Landvogt von Farnsburg, Spörlin, dem es aber nicht viel besser gelang, die Bewegung unter den Waldensern zu stillen. Auch ihm begegnen sie trotzig. Z. B. als Lorenz Buffe seinen Degen abgab, sagte er dem Landvogt in's Gesicht, er habe seine Waffe nicht gestohlen, man solle sie wieder herausgeben. Der Gleiche zeigte sich so erbittert, daß er mit den Zähnen „gefirret" und mit den Füßen gestampft. Als Spörlin ihm seinen Attest abforderte, gab er ihn erst nach langem Zögern, hatte aber den Landvogt „bei Verwahrung desselben gräßlich angesehen". Das üble Verhältnis, in welchem die Waldenser zu unserer Landbevölkerung standen, mag ihre Sehnsucht nach der Heimat erhöht haben. Sie hatten nämlich viel zu klagen über die wenig freundliche Behandlung von Seiten der Bauern. Diese dagegen sagten von ihnen, sie seien „bosfertig, ungestüem, unvermüeglich, und sie hätten sich wenig guts gegen ihnen zu versehen". Unter solchen Verhältnissen fand der Rat für's Beste, die Flüchtigen nach Brandenburg zu spedieren. Diese aber erklärten dem Prediger de la Faye, der sie dazu überreden sollte, sie wollten lieber sterben, als dies thun. Trotz ihrem Widerstreben wurden sie im März 1689 mit nötigem Reisegeld versehen zunächst nach Schaffhausen geführt, um von da ihre weitere Reise nach Deutschland anzutreten. Als Ende April Bern anzeigte, man möchte auf der bevorstehenden Tagsatzung wegen der Abreise der Piemonteseu verhandeln, gieng der Rat über diesen Vorschlag zur Tagesordnung über mit der Erklärung: „bleibt darbey, dann unsere Piemonteser schon längsten von hier sich begeben". Diesen aber sollte der längst gehegte Wunsch im Lauf des Sommers 1689 in Erfüllung gehen, als Arnaud mit 1500 seiner Leute die alte Heimat wieder eroberte. Man darf diese armen Waldenser nicht allzu streng beurteilen, daß ihre Liebe zu den heimischen Thälern sie in Widerstreit brachte zu den Pflichten gegenüber ihren Gastfreunden. Es waren eben einfache Landleute, deren Grauen vor der weiten Reise nach dem entfernten Brandenburg nicht auffallen kann. Ebenso begreiflich ist es aber auch, daß Basel gerne so bald wie möglich sich dieser unruhigen Gäste entledigte.

Mit dem Aufenthalte der Waldenser in Basel schließen wir unsere kurze Darstellung der Geschichte der hiesigen Refugianten. Man hat Basel schon den Vorwurf gemacht, es habe zu wenig geleistet für die Flüchtlinge, welche zur Zeit Ludwigs XIV. hier Schutz gesucht haben. Vielleicht wird bei diesem Urteil die politische Lage der Stadt in jener Zeit zu wenig berücksichtigt. Wir wollen aber nicht leugnen, daß eine gewisse ängstliche Engherzigkeit das ablehnende Verhalten gegenüber den Emigrierten mitbedingt hat. Die Folge war, daß jene große Exulantenzeit, welche für andere Staaten der Ausgangspunkt bedeutsamen Aufschwungs wurde, fast spurlos an unserer Vaterstadt vorübergieng. Ihre große Epoche der Einwanderung hatte damals den Abschluß schon gefunden. Das 16. und

die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts haben Basel Geschlechter von solcher Bedeutung geschenkt, wie wenig andere Städte sie unter ihren Refugianten aufweisen können. Das unendlich viel Gute, das unsere Stadt in den mannigfaltigsten Beziehungen diesen Familien verdankt, entzieht sich vielfach unserem Gesichtskreis. Wir dürfen aber sagen, daß die kostbarsten Früchte ihrer Wirksamkeit uns entgegentreten, sowohl in der angesehenen Stellung Basels auf dem Gebiete der Wissenschaften und der Industrie, als auch in dem großartigen Geiste der Nächstenliebe, der in den verschiedensten Richtungen der menschlichen Liebesthätigkeit seinen Ausdruck findet. Dieser reiche Segen der Baseler Refugianten möge unserer lieben Heimat auf immer erhalten bleiben. —

Abbildungen:

1. Darstellung der Familie Forkart auf der Flucht nach Basel. Titelbild, reproduciert nach einem zeitgenössischen Originalgemälde, welches sich im Besitz der Erben des Herrn Forkart-von Gentschick befindet.
2. Engelhof (Ansicht des Hofes), nach der Natur gezeichnet von Herrn Max Oser. Seite 3.
3. Engelhof (Straßenfaçade), nach der Natur gezeichnet von Herrn Max Oser. Seite 10.
4. Seidenhof, nach der Natur gezeichnet von Herrn Max Oser. Seite 31.
5. Formonterhof (St. Johannvorstadt), nach der Natur gezeichnet von Herrn Max Oser. Seite 48.

Den Erben des Herrn Forkart-von Gentschick wird hiemit noch bestens gedankt für ihr gütiges Entgegenkommen bei der Herstellung des Titelbildes. Überhaupt dankt der Verfasser für all' die Mitteilungen, die ihm von verschiedener Seite zugekommen sind. In dieser Hinsicht ist er zu besonderem Danke verpflichtet gegenüber Herrn Professor Bernus in Lausanne, aus dessen reichen Wissensschatze er vielfach hat schöpfen dürfen.

Als Hauptquellen zu dieser Arbeit wurden benützt: Das ausgezeichnete Werk von Herrn Dr. Traugott Geering, Handel und Industrie der Stadt Basel. Ferners die verschiedensten Abteilungen des hiesigen Staatsarchives.

Inhalts-Übersicht.

		Seite.
A.	**XVI. Jahrhundert**	1—34
I.	Die französischen Refugianten	5—15
II.	Die Niederländer	15—18
III.	Die Italiener und Locarner	18—24
IV.	Die Spanier und Engländer	24—25
V.	Das Leben und Treiben der Refugianten des XVI. Jahrhunderts in Basel	25—34
B.	**Die Zeit des 30jährigen Krieges**	34—42
I.	Die französischen Einwanderer	35—36
II.	Die Flüchtlinge aus dem Elsaß	36—39
III.	Die Flüchtlinge aus der Pfalz, aus Frankreich und aus Jülich	39—41
IV.	Die Oesterreicher und Veltliner	41—42
C.	**Die Hugenotten- und Waldenserverfolgungen unter Ludwig XIV.**	42—54
I.	Die französischen Flüchtlinge	43—50
II.	Die Waldenserverfolgungen	50—54

XXXVII. 1859. (Vischer, W.) Basel vom Tode König Rudolfs bis zum Regierungsantritte Karls IV.
XXXVIII. 1860. (Heusler, Andr.) Basel vom großen Sterben bis zur Erwerbung der Landschaft, 1349—1400.
XXXIX. 1861. (Burckhardt, Th.) Basel im Kampfe mit Oesterreich und dem Adel.
XL. 1862. (Hagenbach, K. R.) Das Basler Concil. 1431—1448.
XLI. 1863. (Fechter, D. A.) Basels Schulwesen im Mittelalter. Gründung der Universität. Anfänge der Buchdruckerkunst.
XLII. 1864. (Buxtorf, K.) Basel im Burgunderkriege.
XLIII. 1865. (Vischer, W.) Der Schwabenkrieg und die Stadt Basel. 1499.
XLIV. 1866. (Frey, Hans.) Basels Eintritt in den Schweizerbund.
XLV. 1867. (Buxtorf, K.) Die Theilnahme der Basler an den italienischen Feldzügen.
XLVI. 1868. (Hagenbach, K. R.) Johann Oecolampad und die Reformation in Basel.

3. Erzählungen und Darstellungen in zwangloser Reihenfolge.

XLVII. 1869. (Meisner, Fr.) Schweizerische Feste im fünfzehnten und sechszehnten Jahrhundert.
XLVIII. 1870. (Wieland, Carl.) Die kriegerischen Ereignisse in der Schweiz während der Jahre 1798 und 1799.
XLIX. 1871. (Wieland, Carl.) Dasselbe. Zweiter Theil.
L. 1872. (Vischer, W.) Eine Basler Bürger-Familie aus dem sechszehnten Jahrhundert.
LI. 1873. (Vischer, W.) Das Karthäuser-Kloster und die Bürgerschaft von Basel.
LII. 1874. (Heyne, M.) Ueber die mittelalterliche Sammlung zu Basel.
LIII. 1875. (Stähelin, R.) Karl Rudolf Hagenbach.
LIV. 1876. (Frey, Hans.) Die Staatsumwälzung des Cantons Basel im Jahre 1798.
LV. 1877. (Frey, Hans.) Basel während der Helvetik. 1798—1803.
LVI. 1878. (Wieland, Carl.) Basel während der Vermittlungszeit. 1803—1815.
LVII. 1879. (Wieland, Carl.) Die vier Schweizerregimenter in Diensten Napoleons I. 1803—1814.
LVIII. 1880. (Burckhardt, Dr. Albert.) Basel zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Erster Theil.
LIX. 1881. (Burckhardt, Dr. Albert.) Dasselbe. Zweiter Theil.
LX. 1882. (Bernoulli, August.) Die Schlacht bei St. Jacob an der Birs.
LXI. 1883. (Bernoulli, August.) Basel im Kriege mit Oestreich. 1445—1449.
LXII. 1884. (Probst, Emanuel.) Bonifacius Amerbach.
LXIII. 1885. (Boos, Heinrich.) Wie Basel die Landschaft erwarb.
LXIV. 1886. (Burckhardt, Achilles.) Hans Holbein.
LXV. 1887. (Burckhardt-Biedermann, Th.) Helvetien unter den Römern.
LXVI. 1888. (Birmann, M.) Die Einrichtungen deutscher Stämme auf dem Boden Helvetiens.
LXVII. 1889. (Trog, Hans.) Die Schweiz vom Tode Karls des Großen bis zum Ende des burgundischen Reichs.
LXVIII. 1890. (Burckhardt, Albert.) Die Schweiz unter den salischen Kaisern.
LXIX. 1891. (Bernoulli, August.) Die Entstehung des ewigen Bundes der Eidgenossen.
LXX. 1892. (Thommen, Rudolf.) Geschichte der Eidgenossenschaft bis zum Eintritt Luzerns in den Bund. 1291—1332.
LXXI. 1893. (Wackernagel, Rudolf.) Die Stadt Basel im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert.
LXXII. 1894. (Fäh, Franz.) Johann Rudolf Wettstein. Ein Zeit- und Lebensbild. (Zur Säkularerinnerung.) Erster Teil.
LXXIII. 1895. (Fäh, Franz.) Dasselbe. Zweiter Teil.
LXXIV. 1896. (Socin, Adolf.) Basler Mundart und Basler Dichter.

Frühere Jahrgänge der Neujahrsblätter sind, soweit dieselben noch vorhanden, zu beziehen in **R. Reich**'s Buchhandlung, vorm. C. Detloff, Freiestraße No. 40.